



Stiftung Universität Hildesheim
Fachbereich 3: Sprach- und
Informationswissenschaften

Ratgeber in Leichter Sprache als Teil der fachexternen Kommunikation

Masterarbeit zur Erlangung des Hochschulgrades Master of Arts

Erstgutachterin: Prof. Dr. Christiane Maaß

Zweitgutachterin: Dr. Christiane Zehrer

Bearbeitungszeit: 1. November 2014 bis 2. März 2015

Vorgelegt von: Hanna Wilkes

Matrikelnummer: 204885

Studiengang: Medientext und Medienübersetzung

Postalische Adresse: Hinter dem Schilde 3, 31134 Hildesheim

E-Mail Adresse: hanna-27@gmx.de

Inhaltsverzeichnis

0	Einleitung.....	4
1	Das Konzept und die Beschaffenheit von Leichter Sprache.....	6
1.1	Zum Begriff Leichte Sprache	6
1.2	Eine Zielgruppe von Leichter Sprache: Hörgeschädigte.....	7
1.3	Die Regeln der Leichten Sprache.....	8
1.3.1	Regeln der BITV 2.0.....	8
1.3.2	Regeln vom <i>Netzwerk Leichte Sprache</i>	8
1.4	Reflexion der Regeln	13
2	Textualität und Multikodalität	14
2.1	Zum Begriff Textualität.....	14
2.2	Multikodalität in Leichte Sprache-Texten.....	15
3	Die theoretische Fachkommunikation und ihre Vermittlung an Nicht-Experten	17
3.1	Zu den Begriffen Fachkommunikation und Fachsprachen.....	17
3.2	Eigenschaften von Fachsprachen	19
3.2.1	Lexikalische Merkmale	19
3.2.2	Syntaktische Merkmale	21
3.2.3	Textuelle Merkmale	23
3.3	Der Kommunikationsprozess von Experten und Nicht-Experten ...	24
3.3.1	Zu den Begriffen Experte und Nicht-Experte	24
3.3.2	Das Kommunikationsmodell nach CLARK/SCHAEFER	25
3.4	Fachkommunikation als Barriere	27
4	Verstehen und Verständlichkeit von Texten	30
4.1	Zu den Begriffen Verstehen und Verständlichkeit.....	30
4.2	Das Verständlichkeitsmodell nach KERCHER.....	31
4.2.1	Prädiktor-Ebene.....	33
4.2.2	Konstrukt-Ebene.....	35
4.2.3	Indikator-Ebene	36

5	Die Ausgangstextanalyse	37
5.1	Analyse der Fachlichkeit.....	37
5.1.1	Lexikalische Merkmale	37
5.1.2	Syntaktische Merkmale	38
5.1.3	Textuelle Merkmale	39
5.1.4	Schlussfolgerungen	40
5.2	Analyse der Situation.....	42
5.2.1	Kommunikatorfaktoren	42
5.2.2	Textfaktoren	43
5.2.3	Kanalfaktoren	44
5.2.4	Situative Faktoren.....	45
5.2.5	Rezipientenfaktoren.....	46
6	Die Übersetzungen	48
6.1	Die Übersetzungsstrategie	48
6.2	Reflexion der Übersetzungen	50
6.2.1	Ratgeber.....	50
6.2.2	Kartensystem.....	55
7	Fazit und Ausblick	60
8	Quellenverzeichnis	63
9	Eidesstattliche Versicherung.....	69
10	Anhang	70

0 Einleitung

Der Eine redet, der Andere versteht das Gesagte einfach nicht. Wenn Experten und Nicht-Experten, wie etwa Arzt und Patient, ein Gespräch führen, dann kommt es oft zu Verständnisproblemen. Ob das nun an der Fachsprache des einen oder an der laienhaften Ausdrucksweise des anderen liegt: Schlussendlich verstehen sich beide Seiten falsch oder eben gar nicht, was fatale Folgen haben kann. Fachexterne Kommunikation gestaltet sich folglich manchmal schwierig, insbesondere, wenn die intendierte Zielgruppe aus Personen mit geringen Sprachkenntnissen besteht. An diesem Punkt setzt die vorliegende Masterarbeit an. Welche Faktoren machen Fachsprachen so schwer verständlich? Wie kann die externe Vermittlung von Expertenwissen vereinfacht werden? Solche und ähnliche Fragen werden in dieser Arbeit geklärt. Dazu wird auch ein Ratgeber in sogenannter Leichter Sprache erstellt.

Die Masterarbeit setzt sich aus einem theoretischen und einem empirischen Teil zusammen. Der theoretische Teil beginnt mit dem Konzept und der Beschaffenheit von Leichter Sprache. Nach einer Begriffserläuterung wird auf eine der Zielgruppen von Leichter Sprache eingegangen, nämlich auf Hörgeschädigte. Anschließend folgen die Regeln der Leichten Sprache, die sich zum einen an der *Barriere-Informationstechnik-Verordnung*, kurz BITV 2.0, und zum anderen am *Netzwerk Leichte Sprache* orientieren. Die erläuterten Regeln werden auch reflektiert.

Das zweite Kapitel befasst sich mit der Textualität und Multikodalität von Texten. Hier geht es zunächst darum, was unter einem Text verstanden wird. Anschließend wird auf den Begriff der Multikodalität eingegangen und kurz erklärt, inwiefern Multikodalität gerade für Leichte Sprache wichtig ist.

Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit der theoretischen Fachkommunikation und wie diese an Nicht-Experten vermittelt werden kann. Dazu wird zunächst der Begriff *Fachkommunikation* erklärt und es werden die lexikalischen, syntaktischen sowie textuellen Eigenschaften von Fachsprachen näher beleuchtet. Das weitere Kapitel widmet sich der fachexternen Kommunikation und dem Kommunikationsprozess zwischen Experten und Nicht-Experten. Wie sieht der Kommunikationsprozess aus?

Inwiefern stellt die Fachkommunikation eine Barriere dar? An dieser Stelle wird insbesondere auf die Kommunikationsbarrieren der medizinischen Fachsprache eingegangen.

Das letzte theoretische Kapitel fokussiert das Thema Verstehen und Verständlichkeit von Texten. Hier wird zunächst auf die beiden Begriffe eingegangen, bevor das Verständlichkeitsmodell nach Jan KERCHER ausführlich erläutert wird.

Anschließend beginnt der empirische Teil der Masterarbeit. Dieser beschäftigt sich mit der Erstellung eines Textes in Leichter Sprache zum Thema Geburt. Der Text wird zum einen in Form eines Ratgebers gestaltet, mit dem sich die Schwangere vor der Geburt beschäftigen kann. Zum anderen wird ein Kartensystem erstellt, das direkt beim Geburtsvorgang zur Verständigung eingesetzt werden soll. Zu diesem Zweck wird zunächst der Ausgangstext *Wie ist der Ablauf einer Geburt?* für die Übersetzung analysiert. Zuerst wird die Fachlichkeit des Ausgangstextes untersucht und festgestellt, welche Merkmale von Fachsprachen sich wiederfinden lassen. Daran schließt sich eine Situationsanalyse nach KERCHER an, die klärt, in welchen Situationen die Übersetzungen später erscheinen. In diesem Zusammenhang wird auch auf den generellen Aufbau von Ratgebern und den speziellen Aufbau des Kartensystems eingegangen.

Im nächsten Kapitel folgen die Übersetzungsstrategie sowie eine Reflexion der Translation. Welche Schwierigkeiten sind aufgetreten? Warum wurde ein Übersetzungsproblem auf diese Weise und nicht anders gelöst? Die Abschlussarbeit endet schließlich mit einem Fazit und Ausblick, in dem sämtliche Ergebnisse knapp zusammengefasst und interpretiert werden.

1 Das Konzept und die Beschaffenheit von Leichter Sprache

Da in späteren Kapiteln immer wieder ein Bezug zu Leichter Sprache hergestellt wird, wird zunächst eine Einführung in diese Varietät der deutschen Sprache gegeben. Dazu gehört neben einer Begriffserklärung auch eine nähere Erläuterung über Hörgeschädigte, die die primäre Zielgruppe der späteren Übersetzungen darstellen. Anschließend werden die wichtigsten Regeln von Leichter Sprache nach zwei verschiedenen Quellen erklärt und reflektiert.

1.1 Zum Begriff Leichte Sprache

Leichte Sprache bezeichnet eine sprachliche Ausdrucksweise, die sehr einfach zu verstehen ist und das Textverständnis erleichtern soll. Sie ist eine Varietät des Deutschen und ihr Einsatz trägt zur Barrierefreiheit bei. Leichte Sprache ist vor allem für Personen mit geringen sprachlichen Kenntnissen gedacht (TIMMDORF 2011 : 1). So gehören etwa neben Hörgeschädigten auch Migranten oder Personen mit Lernschwierigkeiten zur Zielgruppe von Leichter Sprache.

Das Konzept kam von der Westküste Nordamerikas nach Europa. 1973 schlossen sich Menschen mit Lernschwierigkeiten in Selbsthilfegruppen zusammen, um sich für ihre Rechte und mehr Selbstbestimmung einzusetzen. Ein Jahr später gründeten sie den Verein *People First*, aus dem eine weltweite Bewegung entstand. Seit 1997 existiert der Verein auch in Deutschland und setzt sich hier für die Verbesserung von Teilhabechancen für Menschen mit Lernschwierigkeiten ein. Dazu gehört auch die Verbreitung von Leichter Sprache (HAAKE 2001 : 292 ff.). Erste Regeln für Leichte Sprache wurden in Deutschland 1998 von der Vereinigung *Inclusion Europe* entwickelt und herausgegeben (LEBENSHILFE BREMEN 2013 : 39). Auch das *Netzwerk Leichte Sprache* stellt solche Regeln zur Verfügung, die unter 1.3.2 näher erläutert werden.

1.2 Eine Zielgruppe von Leichter Sprache: Hörgeschädigte

In Deutschland leben ungefähr 80.000 Gehörlose. Als gehörlos werden Personen bezeichnet, die „im Bereich zwischen 125 und 250 Hz einen Hörverlust von mehr als 60 dB sowie im übrigen Frequenzbereich von mehr als 100 dB“ (DEUTSCHER GEHÖRLOSEN-BUND E.V. 2014) haben. Sofern sie von Geburt an hörgeschädigt sind, ist in der Regel die Gebärdensprache ihre Muttersprache. Die Gebärdensprache ist eine visuell-manuelle Sprache, das heißt, sie besteht aus Handzeichen, Mimik und Körperhaltung. Sie hat eine eigenständige Grammatik und ein umfangreiches Vokabular. Von ihrem Aufbau her ist die Gebärdensprache nicht vergleichbar mit gesprochener Sprache (DEUTSCHER GEHÖRLOSEN-BUND E.V. 2014).

Somit ist das Erlernen einer Lautsprache sehr schwierig für Hörgeschädigte. Dies zeigt sich bereits am vorhandenen Lautsprachewortschatz bei gehörlosen Erstklässlern. Während diese lediglich über einen aktiven Wortschatz von ca. 250 Wörtern verfügen, kennt ein hörender Schulanfänger ca. 3.000 Wörter. Somit ist der Wortschatz eines hörenden Schulanfängers bereits größer als der eines 14- bis 16-jährigen Gehörlosen, denn dieser beträgt nur etwa 2.000 Wörter. Hinzu kommt, dass sich das Vokabular nach dem Schulabschluss in der Regel noch minimiert. Die geringen Wortschatzkenntnisse führen auch dazu, dass Textproduktions- und Lesefähigkeiten niedrig bleiben (KRAMMER 2001 : 46).

Doch eine ausreichende Schriftsprachkompetenz ist wichtig für Gehörlose, um an der Gesellschaft teilzuhaben. Schließlich beherrscht die Mehrheit der Bevölkerung die Lautsprache. Um eigenständig Informationen zu erhalten, Kontakte zu knüpfen oder gute Berufsaussichten zu haben, müssen sich gehörlose Personen der Mehrheit anpassen und die Lautsprache erlernen. Ansonsten besteht das Risiko, dass sie den Kontakt mit Hörenden meiden und ausschließlich mit Personen kommunizieren, die die Gebärdensprache beherrschen (KRAMMER 2001 : 1ff.). An diesem Punkt knüpft Leichte Sprache an. Mit ihrer einfachen Lexik und Syntax kommt sie der geringen Schriftsprachkompetenz von Gehörlosen entgegen und stellt eine Möglichkeit dar, ihnen die Teilhabe an der Gesellschaft zu erleichtern.

1.3 Die Regeln der Leichten Sprache

In diesem Unterkapitel werden auf konkrete Regeln und Beispiele von Leichter Sprache eingegangen. Diese orientieren sich zuerst an der BITV 2.0, anschließend am *Netzwerk Leichte Sprache*.

1.3.1 Regeln der BITV 2.0

Die *Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz*, kurz *Barrierefreie Informationstechnik-Verordnung* oder BITV 2.0, hat das Bundesministerium für Arbeit und Soziales am 12. September 2011 ausgefertigt. Die Verordnung bezieht sich auf Internetauftritte und -angebote der Behörden der Bundesverwaltung sowie auf deren öffentlich zugängliche Intranetauftritte und -angebote. Ziel ist es, diese Angebote so zu gestalten, dass sie behinderten Menschen zugänglich sind. Bis März 2014 sollte die Verordnung spätestens umgesetzt werden (BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ UND FÜR VERBRAUCHERSCHUTZ 2011b).

In einer Anlage der BITV 2.0 werden neben Vorgaben für die Bereitstellung von Informationen in Gebärdensprache auch Vorgaben für Texte in Leichter Sprache gemacht. Insgesamt lassen sich dort 13 Regeln finden. Die ersten sechs beziehen sich auf die Lexik und Syntax. So sollen beispielsweise kurze Sätze verwendet, Passiv-, Konjunktiv- und Genitivkonstruktionen vermieden oder eine persönliche Ansprache des Lesers eingesetzt werden. Die nächsten beiden Regeln geben Auskunft über die Informationsstrukturierung. Ein Text in Leichter Sprache soll logisch untergliedert sein, wichtige Inhalte müssen vorangestellt werden und längere Aufzählungen sollen in Tabellenform wiedergegeben werden. Die letzten fünf Vorgaben geben Hinweise zur Textgestaltung. Dort stehen konkrete Angaben zu Schriftgröße, Anzahl der Schriftarten und der Textausrichtung. Verwendete Bilder sollen aussagekräftig und Tabellen übersichtlich sein. Anschriften dürfen nicht als Fließtext geschrieben werden (BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ UND FÜR VERBRAUCHERSCHUTZ 2011a).

1.3.2 Regeln vom *Netzwerk Leichte Sprache*

In dem Verein *Netzwerk Leichte Sprache* arbeiten seit 2006 Übersetzer und Prüfer zusammen, die sich gemeinsam mit weiteren Vereinsmitgliedern für

die Verbreitung von Leichter Sprache engagieren. Zu diesem Zweck werden beispielsweise Schulungen und Vorträge bei Ämtern oder Firmen gehalten. Das Netzwerk fordert, dass wichtige Informationen wie Nachrichten, Gebrauchsanleitungen oder Gesetze barrierefrei zur Verfügung gestellt werden müssen. Ein Teilerfolg für den Verein war die Verabschiedung der BITV 2.0. (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013a : 2f.). Im Folgenden werden nun einige Regeln vom *Netzwerk Leichte Sprache* erläutert, die es bezüglich der Lexik, Syntax und Gestaltung aufgestellt hat. Die Beispiele sind mit einer Ausnahme selbst erdacht. Der erste Satz in den Beispielen ist dabei immer in Gemeinsprache (GS) formuliert, der zweite in Leichter Sprache (LS).

1.3.2.1 Lexik

Generell muss bei einem Text in Leichter Sprache beachtet werden, dass er so einfach wie möglich gestaltet wird. Basiert er auf einem gemeinsprachlichen Text, darf der Zieltext auch stark vom Ausgangstext abweichen. So müssen Erklärungen an passenden Stellen hinzugefügt oder manche Aussagen gestrichen werden. Wichtig ist jedoch, dass der Sinn und so viel wie möglich vom Inhalt des Ausgangstextes bestehen bleiben (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 21). Konkret ist bezüglich der Lexik zu beachten, dass simple, gut verständliche und kurze Wörter verwendet werden müssen (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 4).

(1) GS: Herr Müller besitzt einen Hund.

LS: Herr Müller hat einen Hund.

Verben wie *haben*, *sein* oder *machen* gehören zum Grundwortschatz und sollten allgemein bekannt sein. Nicht oder kaum bekannt sind dagegen Fach- oder Fremdwörter. Diese sollten daher vermieden werden. So kann beispielsweise statt *Exkursion* der Ausdruck *Ausflug* benutzt werden. Es lässt sich jedoch nicht immer vermeiden, längere oder schwer verständliche Wörter zu verwenden. Im ersten Problemfall schlägt das *Netzwerk Leichte Sprache* vor, lange Wörter mit Bindestrichen zu trennen, um die Lesbarkeit zu erhöhen (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 5f.). *Krankenversicherung* würde somit *Kranken-Versicherung* geschrieben. Diese Schreibweise hat jedoch zwei Nachteile. Zum einen weicht sie von der korrekten Schreibweise

ab und verstößt daher gegen die Regeln der deutschen Rechtschreibung. Dies könnte sich negativ auf die Lernleistung der Leser auswirken. Zum anderen kann der Bindestrich auch zu Verständnisschwierigkeiten führen. Ein Beispiel dafür ist das Wort *Schlaganfall*. Wird dieses durch einen Bindestrich getrennt, so kann der erste Wortteil im Sinne von *zuschlagen* verstanden werden. Um diese Probleme zu umgehen, könnte statt des Bindestrichs ein Mittelpunkt, in diesem Kontext *Mediopunkt* genannt, genommen und das Wort in Kleinschreibung fortgesetzt werden (MAAß/RINK 2009 : 6f.). In Leichter Sprache würde es somit *Kranken•versicherung* heißen. Dies entspricht zwar auch nicht den orthographischen Regeln der deutschen Rechtschreibung, es könnte allerdings Missverständnissen vorbeugen. Im zweiten Problemfall, der Notwendigkeit eines schwer verständlichen Wortes, sollte das schwierige Wort erklärt werden. Wie dies aussehen könnte, zeigt das folgende Beispiel:

- (2) LS: Eine Person verkauft für andere Personen Häuser.
Und Wohnungen.
Das schwere Wort ist: Immobilien•makler.

Immobilienmakler sollte in einem Leichte-Sprache-Text nicht ohne Erklärung vorkommen, denn zum einen ist es ein langes und zum anderen ein eher schwieriges Wort. Mit einer Erklärung kann es jedoch in den Text integriert und im weiteren Textverlauf verwendet werden.

Eine abwechslungsreiche Wortwahl, etwa durch Synonyme, ist in Leichter Sprache ebenfalls zu vermeiden. Was sich in der Gemeinsprache positiv auf die Textqualität auswirkt, ist ein Hindernis in Leichte-Sprache-Texten. Wurde sich beispielsweise einmal für den Begriff *Internet* entschieden, sollte dieser nicht mit *Netz* variiert werden. Eine weitere Regel besagt, dass Abkürzungen und Sonderzeichen nicht verwendet werden sollen. Abkürzungen sollten stets ausgeschrieben werden, es sei denn, es handelt sich um sehr geläufige Abkürzungen wie etwa *HIV*. Falls ein Sonderzeichen nicht ausgelassen werden kann, so sollte es entweder erklärt, als Wort oder in Kombination mit dem Sonderzeichen (z.B. *Prozent %*) verwendet werden (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 5ff.).

Generell muss bei Texten in Leichter Sprache beachtet werden, dass Verneinungen von der Zielleserschaft schnell überlesen werden können. Daher sollte positive Sprache Anwendung finden und auf Wörter wie *keine* und *nicht* oder negative Präfixe wie *un-* verzichtet werden (siehe Beispiel (3)). Verneinungen lassen sich jedoch nicht immer vermeiden. In solchen Fällen kann das verneinende Wort beispielsweise in Fettdruck erscheinen (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 10ff.).

- (3) GS: Die Banane ist noch unreif.
LS: Die Banane muss noch reifen.

Ein Text wird auch dadurch vereinfacht, Redewendungen oder bildliche Ausdrücke auszulassen. So könnte zum Beispiel die Redewendung *schlafende Hunde wecken* wörtlich und somit falsch verstanden werden. Außerdem ist bei der Lexik zu beachten, eher Verben als Nomen zu benutzen (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 8ff.).

- (4) GS: Morgen findet für die Kinder eine Wanderung statt.
LS: Morgen wandern die Kinder.

Die letzte Regel, die hier bezüglich der Wortwahl erläutert wird, bezieht sich auf Zahlen. Tendenziell sollten diese umschrieben werden. So sind Ausdrücke wie *viele*, *einige* oder *wenige* wesentlich leichter zu verstehen als konkrete Zahlen. Sind Zahlen jedoch unumgänglich, werden sie als Ziffern geschrieben (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 12f.).

1.3.2.2 Syntax

Ebenso wie die Lexik muss der Satzbau so leicht wie möglich gestaltet werden. Dazu gehört beispielsweise, kurze Sätze mit einer einfachen Syntax zu verwenden. Außerdem erhöht es das Textverständnis für die Leser, wenn ein Satz lediglich eine Aussage enthält. Dies ist oft schwierig umzusetzen. Daher ist es in Leichter Sprache erlaubt, Sätze mit Konjunktionen wie *weil*, *und* oder *dann* zu beginnen, was in gemeinsprachlichen Texten in der Regel nicht zu finden ist (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 17f.).

- (5) GS: Wenn Herr Müller Zeit hat, nimmt er seinen Hund und besucht seinen Nachbarn.

LS: Herr Müller hat Zeit.

Dann besucht Herr Müller seinen Nachbarn.

Und Herr Müller nimmt seinen Hund mit.

Die drei Aussagen aus dem einen gemeinsprachlichen Satz werden in Leichter Sprache zu drei Sätzen mit jeweils einer Aussage. Auch wird die Person nicht durch ein Pronomen ersetzt, da sich dadurch Unklarheiten für den Leser ergeben könnten.

Weiter sollten diverse Satzkonstruktionen vermieden werden. So können Konjunktivsätze zum Teil mit Modaladverbien wie *vielleicht* einfacher gestaltet werden. Auch sind Aktivsätze wesentlich leichter zu verstehen als Passivsätze. Genitivkonstruktionen sind insofern schwierig, da sie bei der Textrezeption schnell überlesen werden können (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 8ff.).

- (6) GS: Die Hochzeit des Freundes könnte verschoben werden.

LS: Die Hochzeit vom Freund verschiebt sich vielleicht.

Genitiv, Konjunktiv und Passiv wurden in diesem Beispielsatz für Leichte Sprache gestrichen. Mithilfe des *vom*, einem Modaladverb sowie einem aktiven Verb ergibt sich eine vereinfachte Syntax.

1.3.2.3 Gestaltung

Auch für die Gestaltung von Texten in Leichter Sprache gibt der Verein konkrete Vorgaben. Es muss eine serifenlose Schriftart wie Arial verwendet und eine Schriftgröße von mindestens 14 eingestellt werden. Der Zeilenabstand soll 1,5 betragen und die Textausrichtung muss linksbündig sein. Außerdem soll für jeden Satz eine neue Zeile begonnen werden. Worttrennungen können die Leser verwirren und sollen deshalb vermieden werden. Generell muss der Text übersichtlicher als ein gemeinsprachlicher Text gestaltet werden, was beispielsweise durch vermehrte Absätze und Überschriften geschehen kann. Passende Bilder helfen dabei, den Textinhalt sinnvoll zu unterstützen (NETZWERK LEICHTE SPRACHE 2013b : 22ff.).

1.4 Reflexion der Regeln

Die Vorgaben, die die BITV 2.0 gibt, sind teilweise sehr ungenau und von der subjektiven Meinung des Verfassers eines Textes in Leichter Sprache abhängig. Ausdrücke wie *inhaltlich sinnvoll*, *übersichtlich* oder *aussagekräftig* sind stark von der Wahrnehmung des Verfassers abhängig und stellen somit eher unkonkrete Regeln dar. Zu den Vorgaben über die Informationsstrukturierung lässt sich sagen, dass diese, abgesehen von Aufzählungen in Tabellenform, auch für jeden gut strukturierten gemeinsprachlichen Text gelten. In der Verordnung gibt es weder einen Verweis zu weiteren Regeln noch tatsächliche Beispiele für Leichte Sprache. Außerdem beziehen sich fast genauso viele Vorgaben auf die Textgestaltung wie auf Lexik und Syntax, obwohl Letztere doch eher im Fokus stehen sollten. Daher ist fraglich, ob eine Person, die bisher keinerlei Erfahrung mit Leichter Sprache hat, sich anhand dieser Regeln ein konkretes Bild machen könnte oder sogar in der Lage wäre, selbst einen Text in Leichter Sprache zu verfassen.

Die Regeln, die das *Netzwerk Leichte Sprache* zur Verfügung stellt, unterscheiden sich hauptsächlich in zwei Bereichen von der BITV 2.0. Der erste ist, dass die Vorgaben des Vereins wesentlich konkreter und anschaulicher sind. Sie sind in Leichter Sprache formuliert und werden von Bildern und Symbolen unterstützt, somit sollten die Vorgaben für jede Person verständlich sein. Des Weiteren bleiben die Regeln nicht in der Weise oberflächlich und abstrakt formuliert wie in der Verordnung. Der zweite Punkt betrifft die Beispiele, die bei dem Netzwerk zu fast jeder der etwa 45 Regeln zu finden sind. Diese sind enorm wichtig für das Verständnis und die Verdeutlichung der Vorgaben. Schlussendlich kann sich mithilfe der Regeln des Vereins ein umfassendes Bild von Leichter Sprache gemacht und somit ein entsprechender Text erstellt werden. Dies sollte letzten Endes auch der Sinn und Zweck solcher Vorgaben sein.

2 Textualität und Multikodalität

In späteren Kapiteln wird nicht nur immer wieder der Bezug zu Leichter Sprache, sondern auch zur Textualität und Multikodalität hergestellt. Daher werden auch diese beiden Themen zu Beginn der Arbeit aufgegriffen. Dazu wird zunächst auf die Bedeutung des Textualitätsbegriffs eingegangen. Anschließend geht es darum, was Multikodalität ist und welche Rolle sie bei Texten in Leichter Sprache spielt.

2.1 Zum Begriff Textualität

Textualität meint die Eigenschaft eines sprachlichen Gebildes, ein Text zu sein. Dabei gibt es in der Sprachwissenschaft keine einheitliche Definition darüber, was einen Text von einem Nicht-Text unterscheidet (KNOBLOCH 1990 : 68f.). SCHMIDT versteht unter einem Text Folgendes:

„[...] jeder geäußerte sprachliche Bestandteil eines Kommunikationsaktes in einem kommunikativen Handlungsspiel, der thematisch orientiert ist und eine erkennbare kommunikative Funktion erfüllt“ (SCHMIDT 1973 : 150).

Die Funktionalität als Eigenschaft eines Textes steht hier im Vordergrund. Diese findet sich auch bei BRINKER wieder, der einen Text versteht als „eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert“ (BRINKER 2010 : 17). DE BEAUGRANDE/DRESSLER entwickelten sieben Textualitätsmerkmale, die laut ihnen erfüllt sein müssen, damit ein sprachliches Gebilde ein Text ist. Zu diesen Merkmalen zählen Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität sowie Intertextualität. Mit Kohäsion und Kohärenz meinen die Autoren den formalen beziehungsweise inhaltlichen Zusammenhang. Die Intentionalität deckt sich mit den geforderten Merkmalen von SCHMIDT und BRINKER, nämlich dass ein Text eine Funktion haben muss. Weiter spielt die Akzeptabilität eine Rolle, mit der die Einstellung des Rezipienten gemeint ist, einen Text zu erwarten, der für ihn nützlich ist. Außerdem muss ein Text laut DE BEAUGRANDE und DRESSLER informativ und in der jeweiligen Kommunikationssituation relevant sein. Das

siebte Kriterium befasst sich schließlich mit der Intertextualität. Damit ist gemeint, inwiefern die Verwendung eines Textes von anderen Texten abhängt (DE BEAUGRANDE/DRESSLER 1981 : 3ff.). Wird eines der aufgezählten Kriterien nicht erfüllt, so handelt es sich auch nicht um einen Text. Diese Auffassung wurde zum Beispiel von Heinz VATER kritisiert, da seiner Meinung nach solch eine Definition vermittele, dass eine genaue Unterscheidung zwischen Text und Nicht-Text möglich sei. Außerdem müsse nicht jedes sprachliche Gebilde alle sieben Kriterien erfüllen, damit es als Text bezeichnet werden kann (VATER 2001 : 52ff.).

Schlussendlich hängt es von der subjektiven Wahrnehmung und der eigenen Interpretation ab, was ein Text oder Nicht-Text ist. In dieser Masterarbeit wird sich an der Definition von BRINKER orientiert, da in dieser die Punkte Kohärenz und kommunikative Funktion eine zentrale Rolle spielen.

2.2 Multikodalität in Leichte Sprache-Texten

Der Begriff *Multikodalität* fällt oft im Zusammenhang mit den Begriffen *Multimedialität* und *Multimodalität*. Multimedialität bezeichnet „Inhalte, die aus mehreren Medien im technischen Sinne bestehen“ (VIERERBE 2010 : 33). Damit sind Kombinationen aus Text, Bild, Fotografie, Grafik, Animation, Audio und Video gemeint. Zwei zentrale Eigenschaften von Multimedialität sind Multimodalität und Multikodalität. Dies bedeutet zum einen, dass multimediale Inhalte mehrere Sinnesorgane wie etwa Augen und Ohren ansprechen müssen. Ein Video richtet sich lediglich an den visuellen Sinn, wird es jedoch mit Ton unterlegt, spricht es zusätzlich den auditiven Sinn an und ist somit multimodal. Zum anderen müssen in multimedialen Inhalten verschiedene Kodierungsformen, also verschiedene Zeichensysteme verwendet werden (VIERERBE 2010 : 34). Diese können zum Beispiel verbale Systeme, piktoriale Systeme oder Zahlensysteme sein (WEIDENMANN 2002 : 46). So haben gesprochene oder gedruckte Texte eine verbale Kodierungsform, Bilder eine piktoriale. Text und Bild allein sind somit monokodal, werden sie allerdings kombiniert, liegt eine Multikodalität vor.

Texte in Leichter Sprache sind oft multikodal. Denn zusätzlich zum Text können Bilder eingesetzt werden, die die Textaussage stützen. Dies wird

auch in den Regeln vom Netzwerk Leichte Sprache empfohlen (siehe Kap. 1.3.2.3). Doch in manchen Fällen bewirken Bilder genau das Gegenteil der intendierten Funktion. Wenn sie zu abstrakt und unverständlich sind oder sogar der Textaussage widersprechen, stiften Bilder beim Rezipienten eher Verwirrung und behindern die Verständlichkeit. Daher sollte bei der Auswahl der Bilder darauf geachtet werden, dass diese passend gestaltet sind und den Textinhalt sinnvoll ergänzen. Auch ist es für das Textverständnis von Vorteil, wenn der Rezipient des Leichte Sprache-Textes bereits Erfahrungen mit multikodalen Inhalten hat (RINK 2014).

3 Die theoretische Fachkommunikation und ihre Vermittlung an Nicht-Experten

In diesem Kapitel stehen zuerst die Grundlagen der theoretischen Fachkommunikation im Fokus. Nach einer Begriffserklärung wird sich den Eigenschaften von Fachsprachen zugewandt. Anschließend geht es um die Vermittlung fachlicher Inhalte an Nicht-Experten, also um die fachexterne Kommunikation. Hier wird nach einer Begriffserläuterung auf den Kommunikationsprozess zwischen Experten und Nicht-Experten eingegangen. Vorbereitend auf die Übersetzungen im praktischen Teil dieser Arbeit, werden auch die Kommunikationsbarrieren der medizinischen Fachsprache erläutert.

3.1 Zu den Begriffen Fachkommunikation und Fachsprachen

Fachkommunikation kann folgendermaßen charakterisiert werden:

„Unter Fachkommunikation wird die zugleich fachlich, beruflich und institutionell geprägte Kommunikation in einem Teilbereich der Gesellschaft verstanden“ (THÖRLE 2005 : 19).

THÖRLE weist in dieser Aussage darauf hin, dass Fachkommunikation in einem bestimmten Gesellschaftsbereich stattfindet. Damit könnten sich bereits Barrieren gegenüber anderen Gesellschaftsbereichen andeuten. Weiter erwähnt sie eine fachlich geprägte Kommunikation und verweist dadurch auf einen elementaren Teil der Fachkommunikation: die Fachsprachen. Nach SCHMIDT ist Fachsprache „das Mittel einer optimalen Verständigung über ein Fachgebiet unter Fachleuten“ (SCHMIDT 1969 : 17). Auch er grenzt die Kommunikation auf einen bestimmten Bereich ein. Laut seiner Definition haben Fachsprachen die Funktion, Experten bei der Verständigung untereinander zu helfen. Diesen Aspekt betont auch HOFFMANN, wenn er darüber spricht, dass Fachsprachen verwendet werden, um die Verständigung zwischen Menschen in einem bestimmten Kommunikationsbereich zu gewährleisten (HOFFMANN 1985 : 53).

Fachsprachen sind auf Klarheit und Eindeutigkeit ausgerichtet, die unter anderem durch einen speziellen Wortschatz entstehen. Dieser ist auf das

jeweilige Fach abgestimmt. Ein eigenes Sprachsystem bilden Fachsprachen jedoch nicht. Ihre Übergänge zu den Gemeinsprachen sind fließend (FLUCK 1985 : 11f.), wie folgende Grafik von BALDINGER verdeutlicht:

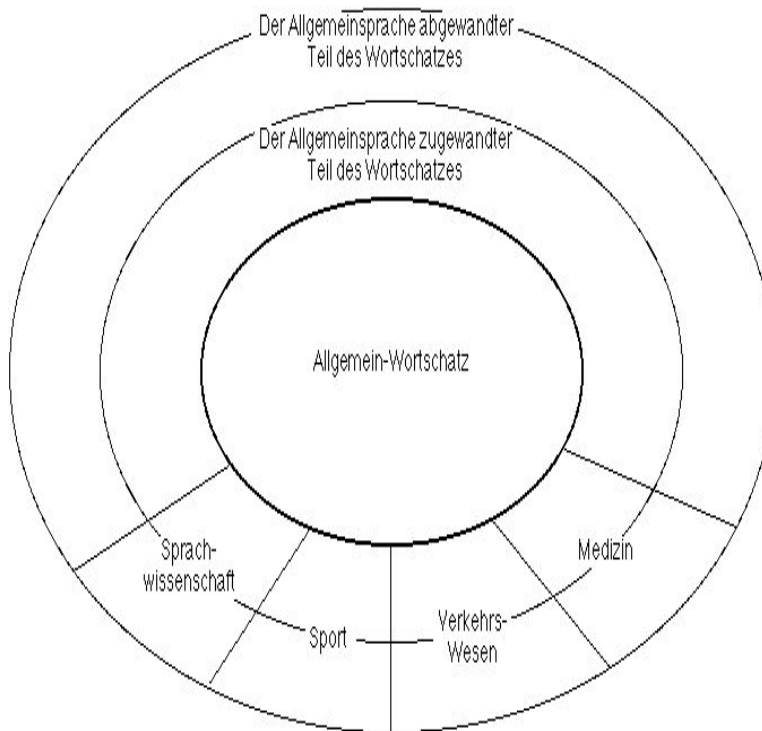


Abbildung 1: Modell nach BALDINGER, 1952 (nach DROZD/SEIBICKE 1973 : 102)

BALDINGER beschränkt sich auf die Lexik von Fachsprachen und unterscheidet dabei in drei Bereiche. Der erste Bereich ist der Allgemeinwortschatz im engsten Sinne. Der zweite und dritte Bereich beziehen sich auf den Fachwortschatz, nämlich auf den Teil, der der Allgemeinsprache zugewandt (zweiter Kreis) und den Teil, der ihr abgewandt (dritter Kreis) ist. BALDINGER betont, dass in allen drei Kreisen ein dauernder Austausch stattfindet (BALDINGER 1952 : 90). Somit sind Fachsprachen nicht klar von Gemeinsprachen zu trennen. Denn sie enthalten gemeinsprachliche Elemente und unterscheiden sich dadurch, wie häufig bestimmte gemeinsprachliche lexikalische und grammatische Mittel Anwendung finden (SCHMIDT 1969 : 17). Auch in der vorliegenden Arbeit wird nicht in Fachtexte und Nicht-Fachtexte unterteilt. Vielmehr wird von einem „Spektrum von Texten unterschiedlichen Fachsprachlichkeitsgrads“ (GÖPFERICH 1995 : 58) ausgegangen.

3.2 Eigenschaften von Fachsprachen

Welche gemeinsprachlichen lexikalischen und grammatischen Mittel besonders häufig Anwendung in Fachsprachen finden, wird in diesem Unterkapitel geklärt. Dabei werden die Eigenschaften in den Bereichen Lexik, Syntax und Text genauer untersucht. Sofern Beispiele in medizinfachsprachlichen Texten gefunden wurden, finden diese Anwendung.

3.2.1 Lexikalische Merkmale

Auch wenn die syntaktischen und textuellen Merkmale von Fachsprachen nicht zu vernachlässigen sind, nimmt die Lexik doch einen wesentlichen Bereich ein. Ein wichtiges Kennzeichen von Fachsprachen sind metasprachliche Äußerungen, also „Aussagen, die über bestimmte sprachliche Einheiten getroffen werden“ (ROELCKE 2010 : 60f.). Gemeint sind damit Feststellungen oder Festlegungen wie etwa die Definition eines Fachwortes (ROELCKE 2010 : 61). In folgendem Beispiel wird der Begriff *Frühgeburt* definiert:

- (7) Bei einer Geburt vor dem Ende der 37. Schwangerschaftswoche (SSW) [...] spricht man von Frühgeburt [...] (SCHLACK 2012 : 3).

Generell gelten Fachwörter in Fachsprachen als besonderes Merkmal. Oft werden sie als exakter, eindeutiger und kontextunabhängiger als gemeinsprachliche Wörter beschrieben. NIEDERHAUSER sagt dazu, dass Fachwörter aber auch vage oder unbestimmt sein können. Schlussendlich ist die „kommunikative Eindeutigkeit“ (ROELCKE 1991 : 207), die ein Fachwort innerhalb einer Fachsprache besitzt, ausschlaggebend für dessen Verwendung (NIEDERHAUSER 1999 : 133ff.).

Ein Blick auf die Wortarten zeigt, dass Substantive besonders häufig Anwendung in Fachsprachen finden. Auch Pronomina wie *jeder* oder *viele*, Zahlen und Konjunktionen wie *einerseits* – *andererseits* erscheinen vermehrt in fachsprachlichen Texten (FILIPEC 1969 : 410).

- (8) Rund 1,5 % der Kinder (also annähernd jedes 4. Frühgeborene) sind „sehr kleine Frühgeborene“ mit einem Geburtsgewicht unter 1500 Gramm bzw. einer Schwangerschaftsdauer von weniger als 32 Wochen (SCHLACK 2012 : 4).

Auffällig ist in diesem Beispiel nicht nur die Anhäufung der Zahlen, sondern auch die Bevorzugung von Substantiven gegenüber Verben. So hätte der Satz auch folgendermaßen lauten können: *Rund 1,5% der Kinder [...] sind „sehr kleine Frühgeborene“, die bei der Geburt unter 1500 Gramm wiegen bzw. bei denen die Schwangerschaft weniger als 32 Wochen andauerte.* Dadurch würde der Satz jedoch erheblich länger werden.

Mehrgliedrige Zusammensetzungen werden in Fachsprachen ebenfalls häufiger verwendet als in Gemeinsprachen. So lassen sich grob drei Gruppen von Wortzusammensetzungen unterscheiden. Die erste Gruppe besteht aus der Zusammensetzung zweier Substantive, zum Beispiel *Zahndurchbruch* (gefunden in SCHLACK 2012 : 10). Die zweite Gruppe beschäftigt sich mit Zusammensetzungen aus Verben. So können Verbstamm und Infinitiv kombiniert werden, wie es etwa bei dem Begriff *trennschleifen* der Fall ist. Ein Verbstamm kann aber auch mit einem Substantiv zusammengesetzt werden (DROZD/SEIBICKE 1973 : 148 ff.).

- (9) Auch sehen kann das Kind von Geburt an, die volle Sehschärfe entwickelt sich aber erst bis zum 12. Lebensjahr (SCHLACK 2012 : 11).

Der Begriff *Sehschärfe*, der in diesem Beispiel verwendet wird, setzt sich aus dem Verbstamm von *sehen*, also *seh-*, zusammen und dem Substantiv *Schärfe*. Auch typisch für fachsprachliche Texte sind Kompositionen aus Substantiv und Verb (z.B. *sandstrahlen*) oder Adjektiv und Verb (z.B. *tiefkühlen*). Die dritte Gruppe besteht aus Zusammensetzungen mit einem Adjektiv oder Adverb als Bestimmungswort (DROZD/SEIBICKE 1973 : 149ff.). So ist das Kompositum *Frühgeburt* (gefunden in SCHLACK 2012 : 3) ein Beispiel für diese Gruppe.

Des Weiteren sind in Fachsprachen Wortableitungen, Konversionen, Entlehnungen und Abkürzungen in ihrer Quantität auffällig. Ableitungen aus

bereits bestehenden Wörtern werden oft mithilfe des Suffixes *-er* gebildet. Dies ist beispielsweise bei *Schweißer* oder auch dem englischen Ausdruck *Reader* der Fall. Weitere häufig gebrauchte Suffixe sind etwa *-ung*, *-heit* und *-keit*. Eine Konversion liegt vor, wenn Wörter in eine andere Wortklasse übertreten. Als Beispiel gelten hier nicht nur Substantivierungen wie *das Zahnen* (gefunden in SCHLACK 2012 : 10), sondern auch Namen, die zu Adjektiven oder Verben konvertieren (z.B. *röntgen*). Bei Entlehnungen spielen Lehnübersetzungen eine wichtige Rolle, die eine wortwörtliche Übersetzung des originalen Begriffs darstellen. Auch Abkürzungen sind ein wesentliches Merkmal von Fachsprachen (FLUCK 1985 : 53f.).

- (10) Im REM-Schlaf zeigen vor allem Neugeborene und junge Säuglinge häufig kurze Zuckungen der Extremitäten und mimische Bewegungen, darunter das sog. Engelslächeln (SCHLACK 2012 : 12)

Der Autor benutzt hier die gebräuchliche Abkürzung von *Rapid Eye Movement*, nämlich REM. Auch kürzt er das Wort *sogenannt* ab. Ein letztes lexikalisches Merkmal von Fachsprachen, das hier erläutert werden soll, bezieht sich auf den Gebrauch von Metaphern. Sprechen manche Experten sogar von einem Metaphern-Tabu in Fachtexten, sagt ROELCKE, dass dieses Tabu weder auf empirischen Grundlagen beruht noch eingehalten wird. So lassen sich in fachsprachlichen Texten zahlreiche Metaphern finden (ROELCKE 2010 : 74ff.). Aus dem Bereich der Technik gibt JAKOB etwa die Beispiele *der Motor schnurrt* oder *der Motor säuft viel* an (JAKOB 1998 : 142ff.).

3.2.2 Syntaktische Merkmale

Bei der Syntax von Fachsprachen fällt auf, dass überwiegend Aussagesätze verwendet werden. Dies lässt sich dadurch erklären, dass mithilfe von Aussagesätzen Sachverhalte in der Regel besser verdeutlicht und dargestellt werden können als mit Frage-, Aufforderungs- und Ausrufesätzen. Solche Satzarten finden in Fachsprachen eher selten Anwendung. Ausnahmen bilden hier aber etwa Betriebsanleitungen und Fragebögen (ROELCKE 2010 : 86).

Bei den Nebensatztypen ist eine Dominanz von Konditional- und Finalsätzen mit oder ohne Konjunktion festzustellen. Im folgenden Beispiel handelt es sich um einen Konditionalsatz mit Konjunktion:

- (11) Wenn im Einzelfall der Kurvenverlauf davon stark abweicht [...],
müssen gesundheitliche Störungen in Betracht gezogen [...] werden (SCHLACK 2012 : 9).

Auch kontrastbezeichnende Nebensätze mit *während* sind ein syntaktisches Merkmal von Fachsprachen. Solche Nebensatzkonstruktionen haben das Ziel, die Explizitheit der Aussagen durch logische Verknüpfungen zu erhöhen und somit das Verständnis zu verbessern. Weiter sind in Fachsprachen vergleichsweise häufig Relativsätze und Attributreihungen vorzufinden. Auch mit diesen Mitteln können Sachverhalte exakter und deutlicher dargestellt werden (ROELCKE 2010 : 86).

- (12) An der Stelle des Kiefers, an welcher ein Zahndurchbruch bevorsteht, kann das Zahnfleisch gerötet [...] sein (SCHLACK 2012 : 10).

Hier präzisiert der Autor die Stelle des Kiefers mithilfe eines Relativsatzes. Ein weiterer Punkt, in dem sich Fachsprachen von Gemeinsprachen unterscheiden, ist das häufige Vorkommen von Funktionsverbgefügen wie *eine Abstimmung vornehmen*. Auch Aufzählungen gehören zu den beliebten Mitteln (ROELCKE 2010 : 87ff.). Neben Appositionen, Infinitivkonstruktionen und Präpositionalgefügen sind auch Passivsätze relativ häufig in Fachsprachen vorzufinden (BENEŠ 1973 : 30ff.).

- (13) Von etwa 8 Monaten an werden Gegenstände (z.B. Spielsachen) hauptsächlich mit den Augen erkundet [...] (SCHLACK 2012 : 11).

All diese Satzkonstruktionen führen zu einer erhöhten Satzkomplexität in fachsprachlichen Texten. Um möglichst viele Informationen unterzubringen, werden weitere sprachliche Einheiten in den Satz eingefügt, was zu längeren

Sätzen als in gemeinsprachlichen Texten führt oder sogar zu sogenannten Schachtelsätzen (ROELCKE 2010 : 87f.).

3.2.3 Textuelle Merkmale

Der Zusammenhalt eines Textes ergibt sich aus kohäsionsstiftenden und kohärenzstiftenden Mitteln. Kohäsionsstiftende Mittel beziehen sich auf den formalen Zusammenhang eines Textes, der beispielsweise durch Wiederholung desselben Satzbauplans oder einer Wiederaufnahme von bereits Gesagtem hergestellt wird. Kohärenzstiftende Mittel beziehen sich dagegen auf den funktionalen, also den inhaltlichen Zusammenhang eines Textes. Dieser kann etwa durch Wortwiederholungen, Präsuppositionen oder Isotopien erzeugt werden. Im Allgemeinen steht der funktionale Aspekt über dem formalen. In fachsprachlichen Texten ist aber die Tendenz zu einer funktionalen und formalen Isomorphie zu beobachten, das heißt, beide Aspekte sollen miteinander in Einklang gebracht werden. Daraus ergeben sich gewissermaßen Fachtextbaupläne, die durch ihre Form die Textproduktion kontrollieren. Solche Baupläne sind zum Beispiel Montageanleitungen, Steuerbescheide oder Heiratsurkunden (ROELCKE 2010: 92f.).

In Fachtexten treten auch immer wieder bestimmte Textbausteine wie Fußnoten, Anmerkungen, Verweise oder Zusammenfassungen auf. Weiter sind häufig metasprachliche Kommentierungen vorzufinden, wenn etwa ein Begriff nicht nur definiert, sondern näher erläutert und von anderen Definitionen abgegrenzt wird (ROELCKE 2010 : 96).

Charakteristisch für Fachtexte sind auch bestimmte typografische Konventionen. So werden Hervorhebungen oft unterstrichen, kursiv oder gesperrt geschrieben. Namen und Werke werden häufig in Kapitälchen wiedergegeben und Kapitel und Unterkapitel der Texte sind des Öfteren hierarchisch nummeriert. Nicht zuletzt sind auch Illustrationen wie Zeichnungen, Diagramme oder Tabellen kennzeichnend für fachsprachliche Texte (ROELCKE 2010 : 98f.). Somit lassen sich auch hier multikodale Inhalte finden, die verbale und piktoriale Zeichensysteme kombinieren.

3.3 Der Kommunikationsprozess von Experten und Nicht-Experten

Die Kommunikation zwischen Experten und Nicht-Experten wird als fachexterne Kommunikation bezeichnet (MÖHN/PELKA 1984 : 150). Dieser Kommunikationsprozess kann in beide Richtungen stattfinden. Die fachexterne Kommunikation rückte in den vergangenen Jahren mehr und mehr in den Fokus. Denn konnte früher lediglich in den Schriftmedien über fachliche Themen informiert werden, bieten Radio, Fernsehen und Internet neue Möglichkeiten zur Wissensaufbereitung für ein breites Publikum. Es kann somit eine Popularisierung von Fachwissen in den Massenmedien stattfinden (BURGER 2005 : 337). Diese wird von Wissenschaftlern jedoch oft verurteilt, da ihnen entsprechende Texte nicht detailliert genug oder sogar fehlerhaft erscheinen (GÖPFERT 1997 : 72).

Die fachexterne Kommunikation scheint also konfliktgeladen zu sein. Zum einen entstehen Kommunikationsbarrieren durch die Eigenschaften der Fachkommunikation, zum anderen müssen die Bereitschaft sowie eine angemessene Vorgehensweise zum Abbau dieser Barrieren auf Seiten der Experten vorliegen. Im Folgenden wird nun zunächst genauer auf die Begriffe Experte und Nicht-Experte eingegangen. Anschließend wird zur Verdeutlichung des Kommunikationsprozesses zwischen diesen Parteien ein Modell nach CLARK/SCHAEFER vorgestellt.

3.3.1 Zu den Begriffen Experte und Nicht-Experte

Als Experten lassen sich „Fachleute, die komplexe Anforderungen zu bewältigen haben“ (BROMME ET AL. 2004 : 180) bezeichnen, die gleichzeitig über professionelles Wissen verfügen. Im Alltag ist schnell eine Person als Experte bezeichnet. Nach der Definition von BROMME/RAMBOW. muss ein Experte aber eine mehrjährige Ausbildung haben, professionelle Erfahrung besitzen sowie dazu in der Lage sein, die Anforderungen seines Berufs erfolgreich zu bewältigen (BROMME/RAMBOW. 2001 : 541ff.).

Wie es die Bezeichnung nahelegt, verfügen Nicht-Experten über weitaus weniger Wissen in Bezug auf das Thema, über das sie mit dem Experten kommunizieren. Daher werden sie oft auch als *Laien* bezeichnet. Jedoch haben Nicht-Experten in der Regel Vorstellungen und bruchstückhaftes,

häufig auch falsches Vorwissen über das jeweilige Thema (BROMME ET AL. 2004 : 183). Erhalten sie nun neue Informationen von einem Experten, tendieren sie dazu, diese in ihre Vorstellungen und ihr fehlerhaftes Vorwissen einzubetten, anstatt die Strukturen zu verändern. Somit ist das Wissen der Nicht-Experten oft änderungsresistent (CHINN/BREWER 1998 : 97ff.). Welche Schwierigkeiten dadurch auftreten können, wird in Kapitel 3.3.2 näher erläutert.

3.3.2 Das Kommunikationsmodell nach CLARK/SCHAEFER

Herbert H. CLARK und Edward F. SCHAEFER entwickelten in den späten Achtzigern eine psycholinguistische Kommunikationstheorie, die sich auch auf die Kommunikation zwischen Experten und Nicht-Experten übertragen lässt. Ihre Theorie wird in folgendem Modell dargestellt:

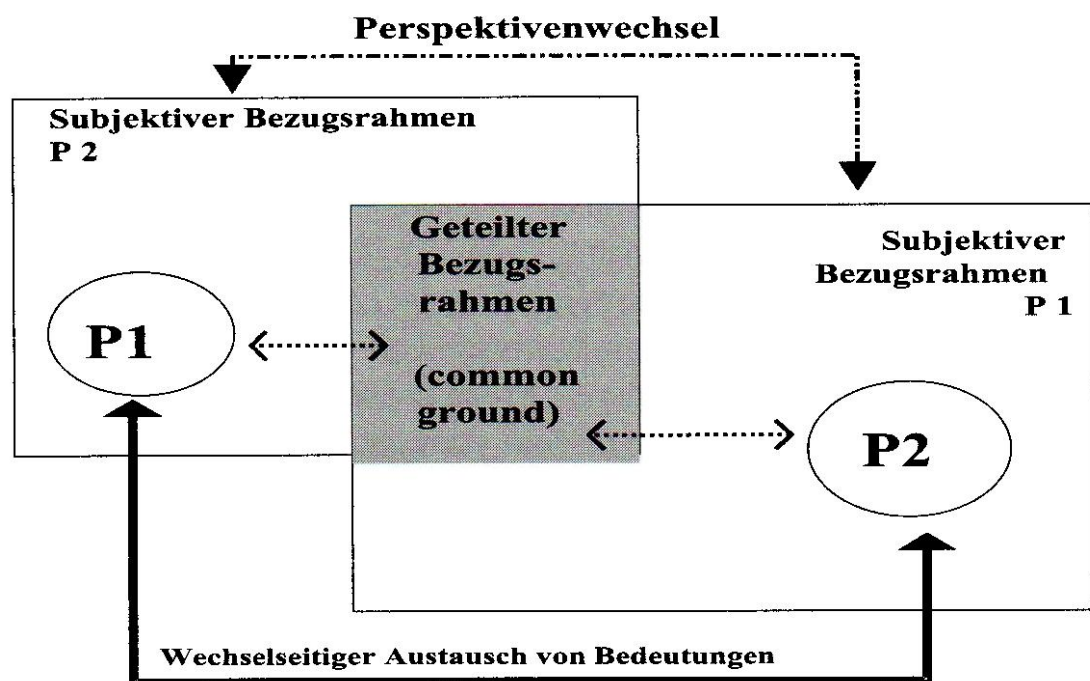


Abbildung 2: Kommunikationsmodell nach CLARK/SCHAEFER, 1989 (nach BROMME ET AL. 2004 : 179)

P1 und P2 stehen für die Kommunikationspartner, in diesem Fall ein Experte und ein Nicht-Experte. Jeder von ihnen bringt einen subjektiven Bezugsrahmen mit in den Kommunikationsprozess ein. Dieser besteht aus stabilen Elementen wie Vorwissen oder Vorstellungen, die bereits in Kapitel 3.3.1 erwähnt wurden. Aber auch dynamische Elemente wie der bisherige

Gesprächsverlauf sind Teil des subjektiven Bezugsrahmens. Dort, wo sich die Bezugsrahmen überschneiden, ist der sogenannte *common ground*, also der Bezugsrahmen, der von den Gesprächspartnern geteilt wird. Bei Experten und Nicht-Experten ist dieser aufgrund der großen Wissensdivergenz in der Regel eher gering. Beide können allerdings nur Vermutungen darüber anstellen, wie groß der *common ground* tatsächlich ist. Auch können sie nur vermuten, wie der subjektive Bezugsrahmen des anderen aussieht und welches Vorwissen er in das Gespräch einbringt. Dieser Vorgang wird in dem Modell mit dem Perspektivenwechsel dargestellt. (BROMME ET AL. 2004 : 178f.). Wenn der Experte den *common ground* falsch einschätzt und beispielsweise Fachwörter benutzt, die er beim Nicht-Experten fälschlicherweise als bekannt voraussetzt, kann es folglich zu Verständnisschwierigkeiten kommen (KERCHER 2013 : 36).

Die Kommunikation verläuft erfolgreich, wenn der *common ground* so erweitert werden kann, dass er groß genug ist, um das Ziel der Kommunikation zu erreichen. Dies wäre zum Beispiel der Fall, wenn ein Patient nach dem Gespräch mit seinem Arzt eine informierte Entscheidung treffen könnte. Erweitert wird der *common ground* dadurch, dass ein Gesprächspartner für den anderen Gesprächspartner neue Informationen in die Kommunikation einbringt. Wenn dieser beispielsweise durch Zustimmung oder eine weiterführende Frage signalisiert, dass er die neue Information aufgenommen hat, ist sie Teil des *common grounds*. Zwei Faktoren erschweren jedoch die Bildung dieses gemeinsamen Bezugsrahmens. Zum einen fehlt es den Nicht-Experten an Anknüpfungspunkten, um die neuen Informationen aufzunehmen. Zum anderen spielt das änderungsresistente Wissen der Nicht-Experten eine Rolle, welches bereits erläutert wurde. Dieses senkt, wenn auch unbewusst, ihre Bereitschaft, sich mit den wissenschaftlichen Informationen der Experten auseinanderzusetzen (BROMME ET AL. 2004 : 179ff.).

Ob der gemeinsame Bezugsrahmen ausreichend erweitert werden kann, ist nicht der einzige Aspekt, der über Erfolg oder Misserfolg der Kommunikation entscheidet. So sind auch die Rollenstrukturen von Experte und Nicht-Experte wichtig. Wenn ein Arzt komplexe Inhalte nicht reduziert, weil er sonst aus seiner Sicht nicht mehr als Experte dasteht und der Patient sich

wiederum nicht traut, nachzufragen, wird die Kommunikation kaum erfolgreich verlaufen. Aber auch Zeitdruck und -mangel spielen besonders bei Arzt-Patient-Gesprächen eine große Rolle. Außerdem sollte auf beiden Seiten die Bereitschaft bestehen, sich mit den Theorien des jeweils anderen auseinanderzusetzen. Hier kommt es besonders auf den Experten an, sich auf den Nicht-Experten einzulassen, um in einem Gespräch etwa nützliche Fragen zu stellen. Schlussendlich sollten beide Parteien das Gefühl haben, einen Nutzen aus dem Erfolg der Kommunikation ziehen zu können, damit sie motiviert sind, sich mit dem Bezugsrahmen des jeweils anderen zu beschäftigen (BROMME ET AL. 2004 : 184ff.).

3.4 Fachkommunikation als Barriere

In dieser Arbeit wurden bisher zwei wesentliche Aspekte beschrieben, die zu einer Barriere von Fachkommunikation beitragen. Als Barriere ist in diesem Zusammenhang gemeint, dass Nicht-Experten einen erschwerten Zugang zu fachlichen Inhalten haben. Der erste Aspekt sind die Fachsprachen, die sich in der quantitativen Verwendung bestimmter lexikalischer, syntaktischer und textueller Merkmale von den Gemeinsprachen unterscheiden. Hier bilden besonders Fachwörter eine Barriere. Denn Nicht-Experten können bei einem Fachwort kein Fachwissen aktivieren, was dagegen bei Experten der Fall ist. So entstehen bei Nicht-Experten Verstehenslücken und sie nehmen Fachwörter als Unwissenheitssignal und Barriere wahr (NIEDERHAUSER 1999 : 140f.).

Der zweite Aspekt, der den Zugang zu Fachwissen erschwert, ist der schwierige und problematische Kommunikationsprozess zwischen Experten und Nicht-Experten. Diesem müssen sich Nicht-Experten aber stellen, wenn sie fachliche Informationen erhalten möchten. Der Erfolg dieser Kommunikation hängt stark davon ab, ob Experten ihren Gesprächspartnern das richtige Maß an Vorwissen unterstellen (KERCHER 2013 : 36). Dabei tendieren sie dazu, das Wissen der Nicht-Experten zu überschätzen. Gleichzeitig ist es für die Experten durch ihre starke Involviertheit in ihr Fachgebiet schwierig, lediglich das Wesentliche und nicht allzu viele Details zu erklären (NUSSBAUMER 2002 : 113).

Hinzu kommt ein dritter Aspekt, der bisher noch nicht angesprochen wurde, aber auch zur Barriere von Fachkommunikation beiträgt. Das stetige Anwachsen von Fachsprachen und die Spezialisierungen in den Wissenschaftsbereichen führen nämlich dazu, dass Experten untereinander und selbst Experten desselben Fachgebiets Kommunikationsschwierigkeiten haben (DREWER 2003 : 144).

Letztendlich werden die Barrieren für Nicht-Experten relevant, wenn diese ihr Alltagsleben beeinflussen und nicht mehr nur als Informations- und Kommunikationsbarrieren wirken, sondern auch als Handlungsbarrieren (FLUCK 1985 : 37ff.). Dies ist beispielsweise der Fall, wenn ein Nicht-Experte sich Fachwissen über einen medizinischen Bereich aneignen möchte. Hier werden die Barrieren besonders bedeutsam. Das medizinische Fachgebiet ist enger mit Nicht-Experten verbunden als andere Fachgebiete, da hier die Kommunikation zwischen Experte und Nicht-Experte, also in der Regel Arzt und Patient, die Grundlage zur Behandlung bildet. Die Medizin ist somit ein Fach, das für die gesamte Gesellschaft relevant ist (KÜHTZ 2007 : 29). Sie vereint Grundlagen aus mehreren Fächern wie der Biologie, Physik oder Chemie und ist von einem starken Erkenntniszuwachs in den letzten Jahrzehnten geprägt (WIESE 1998 : 1278). Genau wie andere Fachsprachen stellt auch die medizinische Fachsprache aufgrund ihrer Beschaffenheit eine Barriere dar. Hier steht besonders der Fachwortschatz im Mittelpunkt. Dieser wurde bereits Ende der Achtzigerjahre auf knapp zwei Millionen Fachwörter und -ausdrücke geschätzt (KEMPCKE 1989 : 843).

Dass Nicht-Experten Fachwörter nicht verstehen, ist dabei nur ein Problem. Es hat sich gezeigt, dass sie im Gespräch mit dem Arzt häufig auf Fachwörter zurückgreifen, um ihr Problem zu schildern. Dabei kennen sie teilweise nicht die genaue Bedeutung der verwendeten Begriffe, was zu Missverständnissen auf beiden Seiten führen kann (HOFFMANN-RICHTER 1986 : 114). Außerdem besteht aufgrund der Wissensdivergenz eine Distanz zwischen Arzt und Patient, die negative Konsequenzen für eine erfolgreiche Kommunikation haben kann. Ebenso verfügen Arzt und Patient über verschiedene Wissensstrukturen und gehen mit persönlichen Erwartungen in das Gespräch. Folglich sind es einige komplexe Faktoren, die Barrieren

zwischen den beiden Parteien entstehen lassen können (LALOUSCHEK/NOWAK 1989 : 8).

Zusammenfassend können die Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Arzt und Patient in drei Konfliktbereiche eingeteilt werden. Im ersten Bereich trifft das Sachinteresse des Arztes auf die existentielle Betroffenheit des Patienten. Der Arzt betrachtet die Krankheit oder die Beschwerden eher aus naturwissenschaftlicher Sicht, der Patient dagegen ist persönlich involviert. Der zweite Konfliktbereich bezieht sich auf die verschiedenen Sprachregister, die Experte und Nicht-Experte verwenden, nämlich Fach- und Gemeinsprache. Der letzte Bereich beschäftigt sich mit dem unterschiedlichen Bedeutungsumfang, den dieselben Ausdrücke für Arzt und Patient besitzen (LALOUSCHEK/NOWAK 1989 : 9).

Wenn die Kommunikation zwischen Arzt und Patient bereits im Allgemeinen problembehaftet ist, ist es nicht verwunderlich, dass sich die Kommunikation zwischen Arzt und einem Patienten, der hörgeschädigt ist, noch schwieriger gestaltet. Möchten Hörgeschädigte Informationen aus einer direkten Interaktion mit einem Arzt erhalten, muss dieser entweder die Gebärdensprache beherrschen oder es muss eine Person anwesend sein, die dolmetscht. Natürlich kann die Aneignung medizinischen Fachwissens auch über ein schriftliches Medium erfolgen. Dieses müsste allerdings in Leichter Sprache zur Verfügung stehen, damit Hörgeschädigte die Informationen aufnehmen und verarbeiten können. Es zeigt sich also deutlich, dass der Kommunikationsprozess für Hörgeschädigte noch weitaus komplexer und somit komplizierter sein muss als für hörende Nicht-Experten. Dadurch wird für sie der Zugang zu Fachwissen zusätzlich erschwert.

4 Verstehen und Verständlichkeit von Texten

Das letzte Kapitel hat gezeigt, warum die Vermittlung von theoretischer Fachkommunikation an Nicht-Experten schwierig sein kann und weshalb Kommunikationsprobleme zwischen Experten und Nicht-Experten auftreten können. Dieses Kapitel wendet sich nun einem anderen wichtigen Punkt in der Kommunikation zwischen Experte und Nicht-Experte zu, nämlich dem Verstehen und der Verständlichkeit von Texten. Dazu werden zunächst die entsprechenden Begriffe geklärt. Anschließend wird ausführlich auf das Verständlichkeitsmodell nach KERCHER eingegangen, das in Kapitel 4.2 eine praktische Anwendung findet.

4.1 Zu den Begriffen Verstehen und Verständlichkeit

Das Verstehen sprachlicher Botschaften wird oft mit dem Lernen und Behalten ebendieser gleichgesetzt. Tatsächlich unterscheiden sich aber alle drei Begriffe in ihrer Bedeutung. Als Textverstehen kann der Prozess bezeichnet werden, „durch den der Leser die Bedeutung eines Textes erkennt und mental repräsentiert“ (SCHIEFELE 1996 : 91). Mit dieser Definition grenzt SCHIEFELE gleich das Verstehen vom Missverstehen und Nicht-Verstehen ab. Ein Missverstehen liegt vor, wenn der Leser eine andere als die intendierte Bedeutung des Textes erkennt und somit eine inadäquate Textrepräsentation bildet. Zum Nicht-Verstehen kommt es dagegen, wenn der Leser überhaupt keine Bedeutung erkennt und somit auch nicht mental repräsentieren kann. Der Übergang zwischen Verstehen, Missverstehen und Nicht-Verstehen ist dabei fließend (SCHNOTZ 1994 : 33).

Verstehen und Lernen unterscheiden sich hauptsächlich durch die Tatsache, dass der Leser sich beim Lernen neues Wissen aneignet. Dies muss beim bloßen Textverstehen nicht der Fall sein (SCHNOTZ 1994 : 35). Ein simples Beispiel ist das Auswendiglernen: Einzelne Wörter, Sätze oder ganze Passage können dabei gelernt werden, ohne dass sie verstanden wurden. Gleichzeitig bedeutet dies aber nicht, dass das Gelernte oder Verstandene zwangsläufig behalten wird und später abgerufen werden kann (KERCHER 2013 : 56f.).

Verständlichkeit bezeichnet KERCHER sehr allgemein als einen „Oberbegriff für alle Merkmale eines Kommunikationsprozesses [...], die das Verständnis einer Mitteilung beim jeweiligen Rezipienten beeinflussen“ (KERCHER 2013 : 58). Das Verständnis beeinflussen können beispielsweise die Situation, der Kanal, der Rezipient oder die Mitteilung. GROEBEN erweitert den Verständlichkeitsbegriff noch um die „Anpassung des Texts an den Leser“ (GROEBEN 1982 : 148). Dieser Aspekt ist bei der Erstellung von Texten, die sich an Hörgeschädigte richten, besonders wichtig.

4.2 Das Verständlichkeitsmodell nach KERCHER

Jan KERCHER ist studierter Kommunikationswissenschaftler und entwickelte das Verständlichkeitsmodell 2011 im Rahmen seiner Doktorarbeit. Diese trägt den Titel *Verstehen und Verständlichkeit von Politikersprache* und wurde 2013 veröffentlicht. KERCHER schloss seine Doktorarbeit mit Bestnote ab und erhielt den Wissenschaftspreis vom Universitätsbund Hohenheim (UNIVERSITÄT HOHENHEIM 2014). Wie in Abbildung 3 zu sehen ist, unterscheidet der Kommunikationswissenschaftler in seinem Modell in Prädiktor-, Konstrukt- und Indikator-Ebene. Diese Ebenen werden im Folgenden näher erläutert.

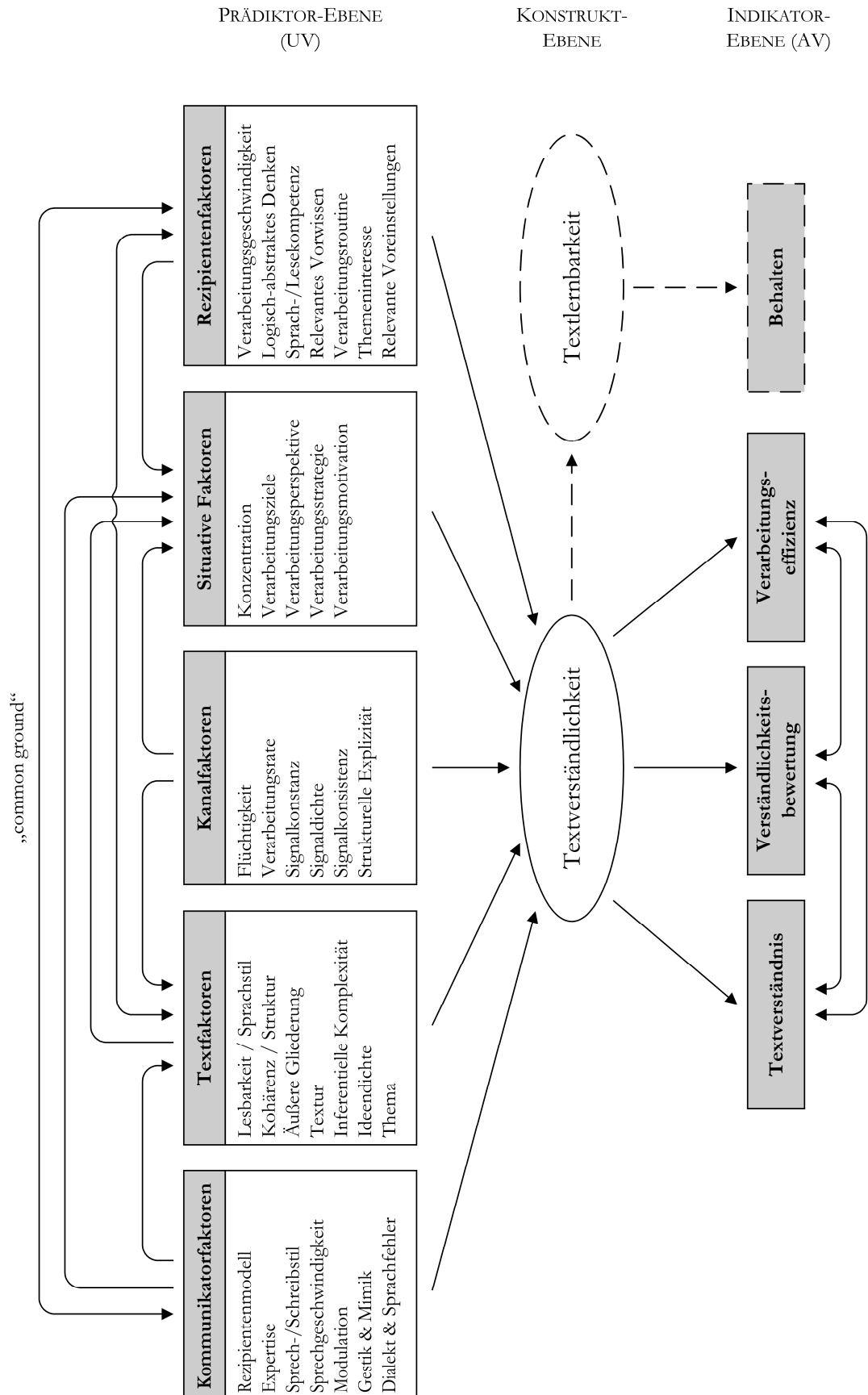


Abbildung 3: Verständlichkeitsmodell nach KERCHER, 2013 (KERCHER 2013 : 156)

4.2.1 Prädiktor-Ebene

Auf der Prädiktor-Ebene befinden sich in dem Modell die unabhängigen Variablen (UV), das heißt die Variablen, deren Einfluss untersucht werden soll. Hier hat KERCHER fünf Faktoren angesiedelt, die die Textverständlichkeit beeinflussen. Neben Text- und Rezipientenfaktoren, die in die meisten Studien zur Textverständlichkeit eingebunden sind (KERCHER 2013 : 157), fügte KERCHER noch Kommunikator-, Kanal- und Situationsfaktoren hinzu.

Bei den Kommunikatorfaktoren steht das Rezipientenmodell, das der Kommunikator hat, an erster Stelle. Damit sind die Voreinstellungen zum Rezipienten gemeint. Es geht also um den subjektiven Bezugsrahmen des Rezipienten, den der Kommunikator abschätzen muss (siehe Kap. 3.3.2). Die Expertise des Kommunikators spielt eine Rolle für die Größe des common grounds. Die Größe hängt von der Deckung der Expertise und dem Vorwissen des Rezipienten ab. Entscheidend für die Textverständlichkeit sind auch Kommunikatormerkmale wie Sprech- und Schreibstil. So wirken sich beispielsweise die Verwendung langer Sätze oder ein unstrukturierter Text negativ auf die Verständlichkeit aus. Des Weiteren sind die Sprechgeschwindigkeit und Stimmmodulation des Kommunikators in gesprochener Sprache entscheidend. Spricht er etwa zu schnell, zu langsam oder zu monoton, wird der Text dadurch unverständlicher. Ebenso können ein eventueller Dialekt oder Sprachfehler sowie die Gestik und Mimik des Kommunikators die Textverständlichkeit beeinflussen (KERCHER 2013 : 158).

Den nächsten Abschnitt auf der Prädiktor-Ebene bilden die Textfaktoren. Hier spielen die Lesbarkeit und der Sprachstil des Textes eine große Rolle. Außerdem werden Merkmale wie Kohärenz, Struktur, die äußere Gliederung und Textur berücksichtigt. Sind die Inhalte des Textes sinnvoll miteinander verknüpft und strukturiert? Unterstützt die äußere Gliederung zum Beispiel mithilfe von Absätzen oder Überschriften die innere Struktur? Solche und ähnliche Aspekte haben einen Einfluss auf die Textverständlichkeit. Aber auch die inferentielle Komplexität des Textes ist wichtig. Muss der Rezipient eigene Schlussfolgerungen ziehen oder werden sie ihm explizit vorgelegt? Zudem sind die Ideendichte und das Thema des Textes ausschlaggebend für die Verständlichkeit (KERCHER 2013 : 154).

Zu den verständlichkeitsrelevanten Kanalfaktoren zählt KERCHER die Flüchtigkeit der Sprache. So ist gesprochene Sprache durch ihre hohe Flüchtigkeit oft schwieriger zu verarbeiten als geschriebene Sprache, welche sich eher durch Beständigkeit auszeichnet. Auch die Verarbeitungsrate hat einen Einfluss auf die Textverständlichkeit. Sie wird bei der mündlichen Kommunikation vom Sprecher vorgegeben, während bei der schriftlichen Kommunikation der Leser in der Regel selbst über die Verarbeitungsrate bestimmen kann. Ein weiterer Punkt befasst sich mit der Signalkonstanz. Gedruckte Sprache weist eine hohe Konstanz auf, da sie stets in einer ähnlichen Form erscheint. Es ist dabei irrelevant, wer die Wörter getippt und in welchem Tempo er dies getan hat. Gesprochene Sprache ist dagegen sehr inkonstant, da sie vom Sprecher, seiner Akzentuierung und Sprechgeschwindigkeit abhängt (KERCHER 2013 : 86). Außerdem wirkt sich die Signaldichte auf die Verständlichkeit aus. Die Signaldichte ist höher, wenn auditive und visuelle Signale kombiniert werden und geringer, wenn die Signale ausschließlich auditiv oder visuell sind (KERCHER 2013 : 158). Weiter spielt die Signalkonsistenz bei den Kanalfaktoren eine Rolle. Handelt es sich um einen Text mit eindeutigen Signalen? Passen auditive und visuelle Signale zueinander oder sind sie widersprüchlich? Letzteres ist zum Beispiel bei der sogenannten *Text-Bild-Schere* der Fall, bei der beispielsweise der gesprochene Kommentar und das Bild inhaltliche Diskrepanzen aufweisen. Zuletzt beeinflusst auch die strukturelle Explizität die Textverständlichkeit. Enthält ein geschriebener Text sinnvoll gesetzte Überschriften und Absätze und hat somit eine übersichtliche Makrostruktur, ist er leichter verständlich. Ähnliches gilt für einen gesprochenen Text. Setzt der Sprecher sinnvolle Pausen und Betonungen ein, verbessert dies die Struktur seines Textes (KERCHER 2013 : 86ff.).

Die nächsten Faktoren auf der Prädiktor-Ebene beziehen sich auf die Situation. Hier kann als erstes die Konzentration genannt werden, über die der Rezipient in der jeweiligen Situation verfügt. Die weiteren Merkmale befassen sich mit der Verarbeitung. Mit welchem Ziel soll der Text verarbeitet werden? Aus welcher Perspektive wird der Text betrachtet? Welche Strategie wendet der Rezipient dabei an? Nicht zuletzt ist auch seine Verarbeitungsmotivation von Bedeutung für die Textverständlichkeit. Diese

ist beispielsweise abhängig vom Textthema oder den Voreinstellungen zum Kommunikator (KERCHER 2013 : 157f.).

Der fünfte und letzte Faktorenkomplex handelt vom Rezipienten. Die ersten fünf Merkmale in diesem Komplex beziehen sich dabei auf die Intelligenz des Rezipienten. Seine Verarbeitungsgeschwindigkeit und sein Vermögen zum logisch-abstrakten Denken beeinflussen, wie verständlich der Text für ihn ist. Die anderen drei Intelligenzfaktoren basieren dagegen auf früheren Lernerfahrungen des Rezipienten. So spielen hier die Sprach- und Lesekompetenz sowie das themenbezogene Vorwissen eine große Rolle. Bei Letzterem ist vor allem der Wortschatz entscheidend. Auch die Verarbeitungsroutine gehört zu den auf Erfahrung beruhenden Intelligenzfaktoren. Neben der Intelligenz sind zwei weitere Merkmale des Rezipienten für die Verständlichkeit relevant. Zum einen ist dies das Interesse, das der Rezipient am Textthema hat. Zum anderen sind seine Voreinstellungen zum Kommunikator ausschlaggebend, so wie beim Kommunikator bereits die Voreinstellungen zum Rezipienten entscheidend waren (KERCHER 2013 : 155ff.).

Wie dem Modell zu entnehmen ist, wirken sich all diese Verständlichkeitsprädiktoren nicht nur auf die Textverständlichkeit aus, sondern beeinflussen sich auch untereinander. Diese zahlreichen Wechselwirkungen werden mithilfe der Pfeile dargestellt. So beeinflusst zum Beispiel das Themeninteresse des Rezipienten die situative Konzentration und sein themenbezogenes Vorwissen ist für das Empfinden der Wortschwierigkeit relevant (KERCHER 2013 : 159).

4.2.2 Konstrukt-Ebene

Auf dieser Ebene befindet sich die Textverständlichkeit, da sie für KERCHER ein nicht direkt messbares Konstrukt darstellt. Dies bedeutet, dass sie selbst nur indirekt, nämlich mithilfe anderer Indikatoren, erfasst werden kann. Die Textverständlichkeit wird von den interagierenden Faktorenkomplexen auf der Prädiktor-Ebene beeinflusst und ruft bestimmte Reaktionen auf der Indikator-Ebene hervor. Wie bereits unter Kapitel 4.1 erläutert, grenzt der Autor Verstehen und Lernen voneinander ab. Dies zeigt sich auch in seinem Modell. Hier ist die Textlernbarkeit ein selbstständiger Bereich, der von der Textverständlichkeit beeinflusst wird (KERCHER 2013 : 153f.).

4.2.3 Indikator-Ebene

Auf der Indikator-Ebene befinden sich die abhängigen Variablen (AV), also solche, die sich durch Manipulationen auf der Prädiktor-Ebene verändern sollen. Ändern sich zum Beispiel die Textfaktoren als unabhängige Variable, kann untersucht werden, zu welchen Auswirkungen es dadurch auf der Indikator-Ebene kommt. Als Verständlichkeitsindikatoren hat KERCHER mit dem Textverständnis und der Verarbeitungseffizienz zwei relativ objektive Indikatoren gewählt. Hinzu kommt mit der Verständlichkeitsbewertung ein subjektiver Indikator. Wie auf der Prädiktor-Ebene beeinflussen sich auch die Faktoren auf der Indikator-Ebene gegenseitig. Mithilfe der drei Indikatoren können nicht nur Rückschlüsse über die Konstrukt-Ebene, sondern auch über die Prädiktor-Ebene gezogen werden (KERCHER 2013 : 159).

Für KERCHER ist das Textverständnis das Produkt der Textverarbeitung. Näheres dazu wurde bereits in Kapitel 4.1 erläutert. Mit der Verarbeitungseffizienz ist der kognitive Aufwand gemeint, den ein Rezipient hat, um sich die Bedeutung eines Textes zu erarbeiten. Dabei ist aber nicht der Verarbeitungsaufwand allein, sondern das Verhältnis aus Aufwand und Textverständnis entscheidend. Der subjektive Indikator, die Verständlichkeitsbewertung, ist in der Regel stark von den beiden objektiven Indikatoren abhängig. So wird ein Rezipient, der einen Text leicht verstanden hat und dafür nur einen geringen kognitiven Aufwand benötigte, den Text als gut verständlich bewerten. Doch die Verständlichkeitsbewertung hängt auch von der positiven oder negativen Voreinstellung zum Bewertungsobjekt ab. Den Begriff *Behalten* grenzt KERCHER wie die Textlernbarkeit von der Verständlichkeit ab. Das Behalten wird von der Lernbarkeit beeinflusst, ist aber nicht Teil seiner Verständlichkeitsuntersuchung (KERCHER 2013 : 160.).

5 Die Ausgangstextanalyse

Mit der Erläuterung des Verständlichkeitsmodells nach KERCHER ist der theoretische Teil dieser Arbeit abgeschlossen. Nun beginnt mit der Ausgangstextanalyse der empirische Teil. Analysiert wird der Text *Wie ist der Ablauf einer Geburt?* (siehe Anhang A1). Dr. med. Susanne Peschel, Chefärztin der Frauenklinik im Hildesheimer St. Bernward Krankenhaus, prüfte den Text auf seine Richtigkeit (siehe Anhang A4). Dieser Text wird im fünften Kapitel nun zunächst auf seine Fachlichkeit analysiert, wobei der Aspekt der Fachsprache im Vordergrund steht. Daran schließt sich eine Situationsanalyse an, die sich an der Prädiktor-Ebene aus KERCHERS Modell orientiert.

5.1 Analyse der Fachlichkeit

Die Analyse orientiert sich am Aufbau des Kapitels 3.2, das heißt, der Ausgangstext wird auf lexikalische, syntaktische und textuelle Merkmale von Fachsprachen untersucht. Anschließend werden Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen gezogen und interpretiert.

5.1.1 Lexikalische Merkmale

Im Ausgangstext sind nur wenige metasprachliche Äußerungen zu finden. Eine davon steht direkt im ersten Satz, in dem die Geburt definiert wird (Z. 4). Eine weitere metasprachliche Äußerung befindet sich in Zeile 22, in der das letzte Drittel der Eröffnungsphase benannt wird. Medizinische Fachwörter treten dagegen häufiger im Text auf. So lassen sich hier als Beispiele *Eröffnungsphase* (Z. 12), *Wehenfrequenz* (Z. 23), *Fruchtblase* (Z. 26), *Muttermund* (Z. 30) oder *Kaiserschnitt* (Z. 50) nennen.

Bei den Wortarten ist kaum eine Bevorzugung von Substantiven gegenüber Verben festzustellen. Wenige Beispiele lassen sich zwar finden (Z. 60 *Schneiden*, *Dehnen*, *Reißen*), generell ist aber keine Vermeidung von Verben festzustellen. Dafür sind Zahlenangaben in ihrer Quantität auffällig. Dabei häufen sich die Zahlen nicht nur allgemein im Text, sondern oft auch in einem Satz (Z. 14-16, Z. 17, Z. 31-33, Z. 54). Bei den mehrgliedrigen

Wortzusammensetzungen treten am häufigsten zwei zusammengesetzte Substantive auf. Dies ist etwa bei den Begriffen *Hausgeburt* (Z. 5), *Geburtsvorgang* (Z. 9), *Übergangsphase* (Z. 22) oder *Mutterkuchen* (Z. 45) der Fall. Auch Kombinationen aus Adverb und Substantiv (Z. 8 *Erstgebärende*, Z. 46 *Nachgeburt*) sowie Kombinationen aus Verbstamm und Infinitiv (Z. 57 *Gebärmutter*) sind im Text enthalten. Diese beiden Gruppen der Wortzusammensetzungen sind jedoch weitaus weniger vorzufinden als zusammengesetzte Substantive.

Weiter werden im Ausgangstext einige Wortableitungen verwendet, die mit dem Suffix *-ung* oder *-keit* gebildet werden. So wird von *Eröffnung* (in *Eröffnungsphase*, Z. 12), *Atmung* (Z. 21) oder *Vollständigkeit* (Z. 47) gesprochen. Konversionen lassen sich beispielsweise in Zeile 35 (*Pressen*) oder 60 (*Schneiden*, *Dehnen*, *Reißen*) finden. Eine Lehnübersetzung aus dem Lateinischen steht in Zeile 50 (*Kaiserschnitt*). Weitere lexikalische Merkmale von Fachsprachen, wie die Verwendung von Abkürzungen oder Metaphern, sind im Ausgangstext nicht festzustellen.

5.1.2 Syntaktische Merkmale

Im Ausgangstext werden ausschließlich Aussagesätze verwendet. Dies deckt sich mit ROELCKES Aussage, nach der andere Satzarten in Fachsprachen nur in Ausnahmefällen Anwendung finden. Ein genauerer Blick auf die Nebensatztypen zeigt, dass insgesamt vier Konditionalsätze mit Konjunktion zu finden sind (Z. 30-31, Z. 34-35, Z. 47-48, Z. 52-54). Weiter gibt es einen Finalsatz mit Konjunktion (Z. 12-13) sowie einen Relativsatz (Z. 8-9). Kontrastbezeichnende Nebensätze oder Attributierungen liegen keine vor. Generell ist festzustellen, dass im Ausgangstext häufig ein parataktischer statt hypotaktischer Satzbau verwendet wird.

Wenige Funktionsverbgefüge treten zum Beispiel in Zeile 5 (*stattfinden*) oder Zeile 56 (*eine Betäubung erhalten*) auf. Eine Aufzählung kommt in Zeile 23 bis 24 vor. Häufiger werden dagegen Infinitivkonstruktionen benutzt (Z. 19-20, *zu veratmen*, Z. 37, *zu pressen*, Z. 48, *zu pulsieren*). Auffällig ist die Anzahl der Passivsätze, von denen mehr als zehn vorhanden sind (z.B. Z. 13, Z. 22). Eine Reihung von Passivsätzen tritt in den Zeilen 45 bis 48 auf. Präpositionalgefüge zeigen sich beispielsweise in den Zeilen 40 (*auf Bauch*

oder Brust) und 46 bis 47 (durch Hebamme oder Arzt), finden aber keine übermäßige Anwendung.

Auch eine Tendenz zu langen Sätzen oder gar Schachtelsätzen lässt sich im Ausgangstext nicht feststellen. Es werden stattdessen sogar oft kurze Sätze verwendet (Z. 4, Z. 33, Z. 54). Eine Ausnahme bilden zwar die Beispiele in den Zeilen 36 bis 38 oder 39 bis 41. Trotzdem kann generell nicht von einer hohen Satzkomplexität gesprochen werden, da häufig lediglich eine Information pro Satz gegeben wird.

5.1.3 Textuelle Merkmale

Der Ausgangstext besteht aus einer Überschrift, einem einleitenden Absatz, der die Thematik ankündigt, aus vier nachfolgenden Abschnitten sowie einem abschließenden, sehr kurzen Absatz. Die vier mittleren Abschnitte sind jeweils mit einer eigenen Unterüberschrift gekennzeichnet. Insgesamt scheint der Text formal und funktional zusammenhängend zu sein. Die Stadien des Geburtsvorgangs werden chronologisch abgearbeitet und daran schließt sich ein Sonderfall der Geburt an, nämlich der Kaiserschnitt. Ob nun der funktionale Aspekt über dem formalen steht oder, wie es in fachsprachlichen Texten eher typisch ist, ein Gleichgewicht der beiden Aspekte angestrebt wird, lässt sich schwer bestimmen. Der Ausgangstext orientiert sich aber zumindest an keinem festen Fachtextbauplan, der die Form bereits bei der Textproduktion vorgegeben hätte.

Einige weitere textuelle Merkmale von fachsprachlichen Texten lassen sich im Ausgangstext ebenfalls nicht feststellen. So gibt es keine Fußnoten, Verweise, Anmerkungen oder Zusammenfassungen. Es handelt sich allerdings mit 557 Wörtern auch um einen relativ kurzen Text, bei dem solche Textbausteine, insbesondere eine Zusammenfassung, möglicherweise unnötig sind. Typographische Konventionen, die für Fachtexte üblich sind, liegen in Form von Fettdruck und einer teilweisen hierarchischen Nummerierung vor. Die Überschrift sowie die Unterüberschriften sind durch Fettdruck hervorgehoben und die drei Stadien der Geburt sind nummeriert. Beides trägt zu einer besseren optischen Gliederung bei. Illustrationen wurden im Ausgangstext nicht eingesetzt.

5.1.4 Schlussfolgerungen

Bevor konkrete Schlussfolgerungen aus der Analyse gezogen werden, soll daran erinnert werden, dass in dieser Arbeit nicht strikt in Fachtexte und Nicht-Fachtexte unterschieden wird. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass ein Text fachsprachlicher, ein anderer Text weniger fachsprachlich ist. Auch gibt es keine klare Trennung zwischen Fachsprachen und Gemeinsprachen. Bei der Ausgangstextanalyse ist es somit nicht relevant, ob bestimmte lexikalische, syntaktische oder textuelle Merkmale vorgekommen sind, sondern ob sie in der Häufigkeit, wie es für Fachsprachen üblich ist, vorzufinden sind (siehe Kap. 3.1).

Insgesamt lässt sich feststellen, dass der Ausgangstext einen relativ geringen Grad an Fachlichkeit besitzt. Die meisten Merkmale von Fachsprachen lassen sich noch im lexikalischen Bereich ausmachen. Hier treten Fachwörter, Zahlenangaben sowie Wortzusammensetzungen aus zwei Substantiven häufig auf, wodurch sich der Text von der Gemeinsprache distanziert. Der Mangel an metasprachlichen Äußerungen und Substantivierungen sowie das Fehlen von Abkürzungen senken dagegen den Fachlichkeitsgrad.

Auf der Ebene der Syntax heben sich zwei Merkmale hervor, die charakteristisch für Fachsprachen sind. Dies ist zum einen der ausschließliche Gebrauch von Aussagesätzen, zum anderen die häufige Verwendung von Passivkonstruktionen. Aber auch hier treten weniger Merkmale auf, die den Fachlichkeitsgrad erhöhen als solche, die ihn senken. So ist der Gebrauch von überwiegend kürzeren Sätzen nicht typisch für Fachsprachen und auch die Häufigkeit bestimmter Nebensatztypen konnte nicht bestätigt werden.

Textuelle Merkmale von Fachsprachen sind im Ausgangstext noch seltener vorzufinden als lexikalische oder syntaktische. Zwar wurden Textbausteine oder typografische Konventionen von Fachsprachen verwendet, jedoch nicht in einem Maße, mit dem der Text erwähnenswert an Fachlichkeit gewinnt.

Schlussendlich tragen die lexikalischen Eigenschaften am meisten zur Erhöhung des Fachlichkeitsgrades bei. Der Text bleibt jedoch der Gemeinsprache zugewandt und zeigt höchstens an einigen Stellen fachsprachliche Tendenzen. Vom Fachlichkeitsgrad her ist der Text zum

Beispiel nicht mit einem Lehrbuchtext über den Geburtsvorgang zu vergleichen. Er richtet sich vielmehr an eine Leserschaft, die ein geringes Vorwissen über das Thema besitzt und scheint somit in einem populärwissenschaftlichen Kontext zu stehen. Unter Populärwissenschaft ist Folgendes zu verstehen:

„Popularisierung [ist] eine Form von hierarchischem Wissenstransfer, bei dem bestimmte wissenschaftliche Erkenntnisse von einem engen, homogenen Expertenkreis – einseitig – an ein nicht näher zu spezifizierendes Laienpublikum weitergegeben werden“ (KRETSCHMANN 2003 : 9).

Die Wissenspopularisierung ist somit ein Fall der fachexternen Kommunikation. Denn hier geht es darum, dass Experten ihr wissenschaftliches Fachwissen an eine breite, nicht oder kaum vorgebildete Öffentlichkeit, also an Nicht-Experten, vermitteln. Dabei muss die Kommunikation nicht immer, so wie KRETSCHMANN es definiert, einseitig stattfinden. Besonders neuere Medien ermöglichen mittlerweile einen wechselseitigen Austausch zwischen Produzenten und Rezipienten. Eine sehr geläufige Textsorte der Populärwissenschaft ist zum Beispiel das Sachbuch (NIEDERHAUSER 1999 : 72).

In populärwissenschaftlichen Texten spielen „die Allgemeinverständlichkeit, die Tendenz zur Vereinfachung und der Adressatenbezug“ (KRETSCHMANN 2003 : 8) eine wichtige Rolle. All diese Merkmale sind im Ausgangstext vorzufinden. Denn wie die Analyse gezeigt hat, besitzt der Text zahlreiche Tendenzen zur Vereinfachung und vermeidet zum Teil auch fachsprachliche Merkmale. Ein Adressatenbezug wird hergestellt, indem der Rezipient mehrfach direkt angesprochen wird (Z. 18, Z. 26, Z. 33) und ihm Ratschläge und Tipps gegeben werden (Z. 18-21, Z. 34-35).

Der populärwissenschaftliche Charakter des Textes hat positive Auswirkungen auf den Übersetzungsprozess. Denn je geringer der Fachlichkeitsgrad des Ausgangstextes, desto geringer ist auch die sprachliche Distanz zwischen der Übersetzungsvorlage und dem Zieltext in Leichter Sprache. Es müssen weniger fachsprachliche Elemente aus dem Ausgangstext eliminiert werden, wodurch sich der Übersetzungsprozess vereinfacht.

5.2 Analyse der Situation

Nachdem der Ausgangstext auf seine Fachlichkeit analysiert wurde, steht nun noch die Situationsanalyse aus, um eine gute Grundlage für die anstehende Übersetzung zu haben. Bei dieser Analyse wird die Situation ermittelt, in der die Zieltexte später stehen werden. Dazu werden die fünf Faktorenkomplexe aus KERCHERS Prädiktor-Ebene herangezogen und auf die Situation des Ratgebers und des Kartensystems angewandt. Übersetzerische Schlussfolgerungen sind in der Analyse integriert.

5.2.1 Kommunikatorfaktoren

Das Rezipientenmodell ist für den Übersetzungstext als Ratgeber und als Kartensystem entscheidend. Ein Großteil dieses Modells wurde bereits in Kapitel 1.2 beschrieben. Es wird davon ausgegangen, dass der Rezipient gehörlos oder mit einer starken Hörschädigung geboren wurde, sodass seine Muttersprache die Gebärdensprache ist. Seine Wortschatzkenntnisse der deutschen Lautsprache beschränken sich auf ca. 2.000 Wörter. Aufgrund des Übersetzungsthemas lässt sich der potentielle Rezipient weiter einschränken. Die meisten Leser eines Textes über die Geburt werden weiblich und etwa zwischen 16 und 45 Jahren sein. Für die Übersetzung bedeutet dies, dass lediglich die geläufigsten Begriffe enthalten sein sollten und schwierigere Begriffe erklärt werden müssen. Weiter sollte darauf geachtet werden, den Rezipienten auf keinen Fall zu überfordern und sein Vorwissen nicht zu überschätzen. Andererseits darf auch nicht in „Kindersprache“ verfallen werden.

Die Expertise des Kommunikators ergibt sich in diesem Fall aus seiner fünfjährigen Studienerfahrung, die größtenteils auf sprachwissenschaftlichen, linguistischen und übersetzerischen Inhalten beruht. Der Schreibstil des Kommunikators muss beim Ratgeber und beim Kartensystem so einfach wie möglich sein und wird sich stark an den Regeln des *Netzwerk Leichte Sprache* orientieren. So müssen lange Sätze oder unstrukturierte Inhalte in der Übersetzung vermieden werden, damit die Textverständlichkeit für den Rezipienten hoch bleibt.

Die Kommunikatorfaktoren Sprechgeschwindigkeit, Modulation und Sprachfehler sind für den Übersetzungstext als Ratgeber oder als

Kartensystem irrelevant, da es sich nicht um gesprochene Texte handelt. Dialekte werden in den Übersetzungen nicht verwendet, da Hochdeutsch in der Schriftsprache der Standard ist. Der Punkt Gestik und Mimik ist für den Ratgeber belanglos. Für das Kartensystem spielt er jedoch eine Rolle. Denn in der Situation, in der das Kartensystem später steht, ist nicht nur der Verfasser des Textes Kommunikator, sondern auch Arzt oder Hebamme, die die Kärtchen nutzen. So können Gestik und Mimik ergänzend eingesetzt werden, um der Gebärenden den Vorgang verständlich zu machen. Auf diesen Faktor hat der Textverfasser jedoch keinen Einfluss.

5.2.2 Textfaktoren

Ähnlich wie bei dem Schreibstil des Kommunikators verhält es sich bei dem Sprachstil des Textes und seiner Lesbarkeit. Indem die Regeln für Leichte Sprache befolgt werden, bleibt der Sprachstil der Übersetzungen einfach und die Lesbarkeit für Hörgeschädigte hoch. Dabei hat die Kohärenz eine große Bedeutung. Es muss bei der Übersetzung besonders darauf geachtet werden, dass die Inhalte logisch aufeinander aufbauen und miteinander verknüpft sind. Wiederholungen sind dabei im Hinblick auf die Zielgruppe sinnvoll. So sollten Subjektive beispielsweise nicht durch Pronomen ersetzt, sondern stets wiederholt werden.

Ebenso dürfen die Textur und äußere Gliederung nicht vernachlässigt werden. Hier gelten für den Ratgeber und das Kartensystem unterschiedliche Vorgehensweisen. Im Ratgeber sollten vor der Übersetzung ein Inhaltsverzeichnis sowie ein kurzer einführender Text stehen, der den Leser darüber informiert, worum es in dem Ratgeber geht und ihn auf das Thema vorbereitet. Nach der Übersetzung könnten alle wichtigen und schweren Begriffe mit ihren Erklärungen in einer Art Wörterbuch zusammengefasst werden. Im gesamten Ratgebertext müssen viele Absätze eingefügt und nach jedem Satz ein Zeilenumbruch gesetzt werden. Ein Satz sollte nicht über eine Zeile hinausreichen. Außerdem sollten nicht nur die Überschriften, sondern auch Verneinungen wie *nicht* oder *keine* in Fettdruck gesetzt werden, sofern sie sich nicht vermeiden lassen. Dies gilt auch für den Übersetzungstext des Kartensystems. In Bezug auf die Gliederung sollte hier darauf geachtet werden, dass auf einem Kärtchen nur wenige Sätze stehen. Auch Überschriften sollten ein eigenes Kärtchen bekommen, um die

Textstruktur für Hörgeschädigte zu vereinfachen. Ein zusätzlicher Text vor sowie nach der Übersetzung ist nicht nötig.

Die inferentielle Komplexität beider Übersetzungstexte muss so gering wie möglich gehalten werden. Jede Schlussfolgerung, die sich ergibt, sollte im Text explizit genannt werden, da sich sonst die Textschwierigkeit für den Hörgeschädigten erhöht. Ähnlich verhält es sich mit der Ideendichte. Damit der Rezipient nicht überfordert wird, dürfen nicht zu viele Inhalte vermittelt werden, allerdings muss der Text alle notwendigen Informationen über den Geburtsvorgang enthalten. Somit muss hier ein Kompromiss gefunden werden. Das Thema beider Übersetzungen sollte keinen negativen Einfluss auf die Verständlichkeit haben. Schließlich ist davon auszugehen, dass das Themeninteresse der Schwangeren oder Gebärenden hoch ist.

5.2.3 Kanalfaktoren

Der Ratgebertext hat eine sehr geringe Flüchtigkeit, da es sich um geschriebene Sprache handelt. Der Rezipient entscheidet, wann, wie oft und in welcher Situation er den Text lesen möchte. Außerdem kann er die Verarbeitungsrate selbst bestimmen und den Ratgeber in seinem eigenen Tempo durchgehen. Beide Faktoren erhöhen die Textverständlichkeit. Für den Text des Kartensystems sieht die Situation anders aus. Hier liegt trotz geschriebener Sprache eine höhere Flüchtigkeit als bei dem Ratgebertext vor und die Verarbeitungsrate wird von einem der Kommunikatoren vorgegeben. Denn Arzt oder Hebamme entscheiden in dieser Situation, mit welcher Geschwindigkeit sie die Kärtchen der Gebärenden zeigen. Dies sollte in der Regel sehr langsam geschehen, denn die Gehörlose wird in ihrer speziellen Situation die Inhalte tendenziell langsamer aufnehmen als sonst und dasselbe Kärtchen möglicherweise auch mehrmals lesen müssen. Gegebenenfalls können Arzt oder Hebamme die Geschwindigkeit auch erhöhen und zum Beispiel Kärtchen überspringen, wenn sich der Geburtsvorgang schneller vollzieht als üblich. Für die Übersetzung bedeuten die höhere Flüchtigkeit sowie die fremdbestimmte Verarbeitungsrate, dass der Text noch simpler und übersichtlicher gestaltet werden muss als im Ratgeber. Gegebenenfalls müssen bestimmte Inhalte auch ausgelassen oder gekürzt werden.

Auch bei der Signalkonstanz unterscheiden sich die Übersetzungstexte. Es handelt sich zwar in beiden Fällen um gedruckte Sprache, die ausschließlich eine Schriftart verwendet. Trotzdem ist die Signalkonstanz des Ratgebers höher als bei dem Text für das Kartensystem. Dies liegt daran, dass die Kärtchen vermutlich nicht von der Gebärenden selbst gehalten werden und somit eine andere Person zum Beispiel über die Lesedistanz entscheidet. Möglicherweise hält diese Person die Karten auch in einem ungünstigen Winkel oder hat eine unruhige Hand. Solche Faktoren könnten zu einem inkonstanten Signal führen und die Verständlichkeit negativ beeinflussen.

Beide Texte können aufgrund des Rezipientenkreises ausschließlich über den visuellen Kanal übertragen werden, das heißt, es muss sich um monomodale Inhalte handeln. Bei dem Kartensystem kann sich die Signaldichte jedoch verdichten, wenn Arzt oder Hebamme zusätzlich zu den Kärtchen Gestik und Mimik einsetzen. Dadurch würde sich die Textverständlichkeit für den Rezipienten erhöhen. Aufgrund der Monomodalität können in beiden Übersetzungen keine widersprüchlichen Signale auftreten. Da es sich nicht um audiovisuelle Inhalte handelt, kann das Problem einer Text-Bild-Schere nicht in dem Sinne auftreten, dass eine inhaltliche Diskrepanz zwischen gesprochenem Text und Bild besteht. Jedoch ist es möglich, dass in den Übersetzungen Diskrepanzen zwischen geschriebenem Text und Bild auftreten. Dies wurde bereits in Kapitel 2.2 beschrieben und ist in jedem Fall zu vermeiden. Der letzte Kanalfaktor ist die strukturelle Explizität. Diese sollte in beiden Texten so hoch wie möglich sein, da optische Gliederungshinweise, die für eine übersichtliche Makrostruktur sorgen, die Textverständlichkeit fördern.

5.2.4 Situative Faktoren

Die Konzentrationsfähigkeit des Rezipienten fällt in beiden Situationen sehr unterschiedlich aus. Beim Lesen des Ratgebertextes sollte die Konzentration recht hoch sein, da die hörgeschädigte Person die Rezeptionssituation selbst wählen kann. Beim Einsatz des Kartensystems wird der Rezipient jedoch sehr unkonzentriert sein, wenn er bereits in den Wehen liegt und Schmerzen hat. Auch dieser Punkt spricht dafür, dass die Übersetzung für das Kartensystem stärker vereinfacht werden muss als für den Ratgeber.

Das Verarbeitungsziel stimmt bei beiden Texten überein. Der Leser möchte sich über den Ablauf einer Situation informieren, mit der er bald konfrontiert wird oder in der er sich sogar bereits befindet. Die Perspektive des Rezipienten variiert aber wieder je nach Textform. Der Ratgeberleser betrachtet den Geburtsablauf aus einer entspannten, ruhigen Perspektive. Der Text wirkt vorbereitend, da bis zum Ereignis noch Zeit bleibt. Aus der Perspektive des Kartensystemrezipienten ist die Situation jedoch wesentlich hektischer und unruhiger. Der Text kann hier kaum mehr vorbereitend eingesetzt werden, sondern hauptsächlich unterstützend, um die entsprechende Situation durchzustehen. Diese Verarbeitungsperspektive könnte sich negativ auf die Verständlichkeit auswirken.

Über die Strategie, die der Rezipient anwendet, um die Texte zu verarbeiten, kann hier nur wenig gesagt werden. Allerdings wird es für ihn mit Sicherheit von Vorteil sein, wenn er bereits Erfahrung mit Texten in Leichter Sprache hat und deren Struktur und Aufbau kennt. Diese Erfahrung ist bei dem Kartensystem wichtiger als bei dem Ratgeber, da, wie die bisherige Analyse gezeigt hat, sich die Rezeption des Kartensystems grundsätzlich schwieriger gestaltet. Zum letzten situativen Faktor, der Verarbeitungsmotivation, lässt sich sagen, dass diese sowohl beim Rezipienten des Ratgebers als auch des Kartensystems relativ hoch sein sollte. Schließlich sind die Leser selbst von der Situation betroffen und sollten dementsprechend sehr motiviert sein, die Textinhalte zu verarbeiten.

5.2.5 Rezipientenfaktoren

An dieser Stelle muss zunächst betont werden, dass aufgrund der geringen Lesekompetenz seitens des Rezipienten keinesfalls auch auf eine geringe Intelligenz geschlossen werden darf. Dies kann zwar manchmal der Fall sein, da nicht auszuschließen ist, dass der Rezipient neben der Hörschädigung weitere Beeinträchtigungen hat. Davon wird bei der Zielgruppe der Übersetzungen jedoch nicht ausgegangen.

Unabhängig von der Intelligenz wird angenommen, dass die Verarbeitungsgeschwindigkeit des Rezipienten niedrig ist, da die Texte nicht in seiner Muttersprache verfasst sind. Hinzu kommt bei dem Kartensystem, dass der Leser sich bei der Rezeption in einer Ausnahmesituation befindet und er dadurch die Textinhalte womöglich noch langsamer verarbeitet. Das

Vermögen zum logisch-abstrakten Denken ist generell schwer einzuschätzen. Schließlich wird ein Text in der Regel nicht für eine Einzelperson, sondern für eine Vielzahl von Lesern produziert, deren Fähigkeiten unterschiedlich sind. Da die Verständlichkeit in den Übersetzungen an oberster Stelle steht, sollte von einem geringen bis mittleren Vermögen zum logisch-abstrakten Denken ausgegangen werden, um das Textverständnis nicht zu behindern.

Zu den Sprach- und Lesekompetenzen der Zielgruppe wurden in der Analyse bereits sämtliche relevanten Informationen gegeben, weswegen der Punkt an dieser Stelle nicht weiter vertieft wird. Worauf noch eingegangen werden muss, ist das themenbezogene Vorwissen des Rezipienten. Es sind kaum Texte in Leichter Sprache über den Geburtsvorgang vorhanden, allerdings könnte der Rezipient zum Beispiel bereits Informationen aus Videos in Gebärdensprache oder aus Gesprächen mit anderen Hörgeschädigten erhalten haben. Möglich ist auch, dass der Leser themenspezifisches Fachvokabular besitzt und zum Beispiel die Begriffe *Fruchtblase* oder *Kaiserschnitt* bereits kennt. Davon wird beim Übersetzen aber nicht ausgegangen. Vielmehr wird angenommen, dass der Rezipient keinerlei Vorwissen über das Thema Geburt hat. Schließlich wirkt es sich negativer auf die Textverständlichkeit aus, wenn ein unbekannter Begriff nicht erklärt wird als wenn ein bekannter Begriff unnötigerweise erklärt wird.

Die Verarbeitungsroutine steht unter Einfluss der bisherigen Lernerfahrungen des Rezipienten und hängt mit der Verarbeitungsstrategie zusammen. Denn auch hier gilt, dass es für den Leser vorteilhaft ist, wenn ihm andere Texte in Leichter Sprache bekannt sind. Ebenso hängt das Themeninteresse mit der Verarbeitungsmotivation zusammen. Durch die eigene Betroffenheit sollten das Themeninteresse und somit auch die Motivation, die Textinhalte zu verarbeiten, sehr hoch sein. Dieser Aspekt hat einen positiven Einfluss auf die Textverständlichkeit, da sich der Leser eingehender mit dem Text beschäftigen und bei Verständnisproblemen tendenziell länger nach Lösungen suchen wird. Dies ist bei dem Ratgeber leichter möglich als bei dem Kartensystem. Zuletzt spielen die Voreinstellungen zum Kommunikator eine Rolle. Seitens des Rezipienten sollte das Vertrauen vorliegen, dass die Textinhalte vom Kommunikator korrekt wiedergegeben werden. Schlussendlich kann darauf aber kein Einfluss ausgeübt werden.

6 Die Übersetzungen

Nachdem mit der Ausgangstextanalyse und der Situationsanalyse des Zieltextes die Grundlagen für den Translationsprozess gelegt wurden, kann sich nun der tatsächlichen Übersetzung zugewandt werden. Hierfür muss zunächst die Übersetzungsstrategie festgelegt und erläutert werden, bevor der Ausgangstext übersetzt werden kann. Die Übersetzungen stehen im Anhang A2 (Ratgeber) und A3 (Kartensystem). Nach der Übersetzung werden die produzierten Texte reflektiert. In dieser Reflexion finden beispielsweise Anmerkungen, Hinweise zu Translationsproblemen oder Übersetzungsentscheidungen Platz.

6.1 Die Übersetzungsstrategie

Mithilfe des Ausgangstextes soll ein monomodaler, aber multikodaler Text entstehen. Das heißt, die Übersetzung wird lediglich den Sehsinn ansprechen und aus verbalen und piktorialen Zeichensystemen bestehen. Dabei richtet sich die Übersetzung des Ausgangstextes nach den adäquaten Translationsansätzen, wie sie beispielsweise von Katharina REIß und Hans Josef VERMEER in der Skopostheorie formuliert wurden. Die Theorie besagt unter anderem Folgendes:

„Er [der Translator] soll anhand eines AT [Ausgangstextes] mit anderen (sprachlichen) Mitteln einen neuen Text verfassen, der für andere Rezipienten bestimmt ist und unter anderen kulturellen Gegebenheiten funktionieren soll als der AT“ (DIZDAR 1998 : 106).

Bei REIß/VERMEER wird während des Übersetzungsprozesses der Sinn und Zweck des Translats als vorrangig angesehen. Dies bedeutet, dass eine größtmögliche Übereinstimmung von Übersetzung und Kommunikationsziel gefunden werden soll. Der Ausgangstext kann somit verändert und zum Beispiel gekürzt oder ergänzt werden. In der Skopostheorie gilt dabei nicht die Annahme, dass alle Informationen aus dem Originaltext übernommen werden müssen. Stattdessen sollten nur solche Informationen ausgewählt werden, die für den Skopos tatsächlich relevant sind. Der zu übersetzende Text stellt somit lediglich ein Angebot an Informationen dar. Weiter ist für den

Übersetzer entscheidend, wie der Zieltextrezipient aussieht und in welcher Kultur oder Situation die Übersetzung stehen soll. Es findet folglich eine Anpassung an die entsprechende Rezeptionssituation statt (REIß/VERMEER 1991 : 35ff.). NORD bezeichnet diese Vorgehensweise als prospektiv und meint damit, dass die Übersetzungsstrategie auf die Zielsituation der Übersetzung ausgerichtet ist (NORD 2010 : 88). Dies trifft auch auf die Übersetzungen in der vorliegenden Arbeit zu. Die Zielsituation sowie der Zieltextrezipient wurden bereits in Kapitel 5 hinreichend erläutert. An dieser Stelle wird nun noch auf die Formen der Übersetzungen eingegangen, also auf die des Ratgebers und des Kartensystems.

Für die Erstellung eines Ratgebers ist die erste Voraussetzung, dass sich der Verfasser sehr gut mit dem jeweiligen Thema auskennt und Fachwissen darüber besitzt. Auch sollte der Ratgeber logisch und chronologisch aufgebaut sein sowie eine sinnvolle Kapiteleinteilung haben. Dazu gehört auch ein gutes Inhaltsverzeichnis, damit die Rezipienten sich leicht orientieren und etwas nachschlagen können. Außerdem sollte der Leser eines Ratgebers nicht überfordert werden. Sachverhalte müssen möglichst einfach, anschaulich, ohne viele Fach- oder Fremdwörter und mit Beispielen dargestellt werden. Die Informationsauswahl sollte aus der Sicht des Rezipienten getroffen werden. Der Verfasser muss entscheiden, welche Informationen für den Leser relevant sind und was lediglich zusätzliche Informationen sind (R. G. FISCHER VERLAG 2013). Dies ist ein Problem, das bereits unter den Barrieren der Fachkommunikation erläutert wurde (siehe Kap. 3.4). Der Experte ist stark in sein Fachgebiet involviert und es fällt ihm oft schwer, zwischen Wesentlichem und Detail zu unterscheiden.

Dies ist für einen Ratgeber jedoch notwendig, insbesondere für solch einen in Leichter Sprache. Hier sind die Punkte einfache, anschauliche Sprache, Beispiele, gute Strukturierung sowie die Auswahl wesentlicher Informationen von besonderer Bedeutung. Eine optimale Strukturierung könnte der Ratgeber beispielsweise mit einem Inhaltsverzeichnis, einer Einleitung und einem Glossar, das sämtliche schwierigen Begriffe zusammenfasst, erhalten (siehe Kap. 5.2.2). Der Ratgeber sollte im Format 17 x 22 cm erscheinen, was dem typischen Buchformat eines Ratgebers entspricht (BOOKS ON DEMAND 2014).

Das Kartensystem wird etwa die Maße 11 x 11 cm haben, damit es handlich bleibt und direkt beim Geburtsvorgang eingesetzt werden kann. Die einzelnen Kärtchen sollen lediglich an der oberen linken Ecke miteinander verbunden sein, sodass sie beweglich und verschiebbar sind. Im besten Fall sollte jedes Kärtchen laminiert sein, um einer Abnutzung des Papiers sowie Verschmutzungen vorzubeugen.

6.2 Reflexion der Übersetzungen

Während des Übersetzungsprozesses sind einige Entscheidungen getroffen worden, die einer Erläuterung bedürfen. Die Erläuterung findet in diesem Unterkapitel statt und ist nach Ratgeber und Kartensystem aufgeteilt.

6.2.1 Ratgeber

Wie bereits die Regeln vom *Netzwerk Leichte Sprache* (siehe Kap. 1.3.2) ist auch die Reflexion der Übersetzungen nach Lexik, Syntax und Gestaltung aufgeteilt. Zusätzlich gibt es ein Unterkapitel für weitere Bemerkungen.

6.2.1.1 Lexik

Bei der Übersetzung wurde sich eng an den Regeln vom *Netzwerk Leichte Sprache* orientiert. Dies bedeutet beispielsweise, dass die Zahlen, die im Ausgangstext gehäuft vorkommen, im Ratgeber stark reduziert wurden. So wurden Zahlen zur Wehenfrequenz nicht wiedergegeben und auch der Durchmesser des sich öffnenden Muttermundes wurde nicht in Zahlen genannt. Jedoch sind Zahlen an manchen Stellen trotz ihrer Schwierigkeit sinnvoll. So sollte die Schwangere zumindest eine ungefähre Vorstellung davon haben, wie lange die Geburt oder eine Wehe dauert (S. 5, S. 6), damit sie sich darauf einstellen kann.

Des Weiteren wurde in der Übersetzung auf ein überwiegend einfaches Vokabular zurückgegriffen. Dazu gehörte beispielsweise auch, Begriffe nicht zu variieren, sondern so oft wie möglich auf dieselben Begriffe zurückzugreifen. Daher wurden im Ratgeber sehr häufig Verben wie *sein*, *haben* oder *bekommen* verwendet. Auch bei den Substantiven wurde darauf geachtet, sich auf einen Begriff zu konzentrieren, statt verschiedene einzubringen und erklären zu müssen. So spielt der Begriff *Muttermund* eine

zentrale Rolle in der Übersetzung. Er wurde zu Anfang im Text und mit einem Bild erklärt (S. 6). Anschließend wurde er immer wieder verwendet, um den Geburtsablauf zu verdeutlichen (S. 7, S. 9, S. 13, S. 15). Andere Begriffe wie *Vagina* oder *Gebärmutter*, die für die Geburt zentral sind, konnten dadurch ausgelassen werden. Zur Verwendung von einfachem Vokabular gehört es auch, keine Verbkammern einzufügen. So wurde sich zum Beispiel auf Seite 10 gegen den Begriff *aufhören* und für den Begriff *stoppen* entschieden, da sich ersterer in der Imperativform in eine Verbklammer aufteilen würde.

In der Übersetzung treten auch Abweichungen von den empfohlenen Regeln für Leichte Sprache auf. So wurden zur optischen Trennung von Begriffen keine Bindestriche, sondern Mediopunkte eingesetzt. Die Gründe hierfür wurden bereits unter Kapitel 1.3.2.1 erläutert. Mediopunkte wurden in jedem Begriff verwendet, in dem mindestens einer der beiden Begriffsteile Aufschluss über die Bedeutung des Gesamtbegriffs gibt. Das bedeutet, dass in dem Substantiv *Muttermund* kein Mediopunkt gesetzt wurde, da von *Mutter* und *Mund* nur schwer auf die Bedeutung des Begriffs geschlossen werden kann. In diesem Fall könnte der Mediopunkt sogar irritierend auf den Leser wirken, da er durch die optische Trennung an den Mund der Mutter denken könnte. Der Begriff *Kaiserschnitt* wurde dagegen mit einem Mediopunkt getrennt, da hier zumindest das Wort *Schnitt* Aufschluss über die Bedeutung gibt.

Verneinungen und Nominalisierungen wurden versucht zu vermeiden, was jedoch nicht an jeder Textstelle möglich war. Verneinungen erscheinen in diesen Fällen als Fettdruck. Eine Nominalisierung tritt beispielsweise auf Seite 8 auf, wenn vom Platzen der Fruchtblase die Rede ist. Diese Nominalisierung ließ sich allerdings nicht vermeiden, da das *Platzen* aus dem ersten Satz des Absatzes wieder aufgenommen werden musste.

Zusätzlich musste im Ratgebertext beachtet werden, dass Begriffe, die sich auf den Hörsinn und das Sprechen beziehen, ausgelassen werden können oder umschrieben werden müssen. So ist es überflüssig darauf aufmerksam zu machen, dass beim Kaiserschnitt unangenehme Geräusche auftreten können. Auch werden viele Hörgeschädigte nicht dazu in der Lage sein, in Lautsprache nach Schmerzmitteln zu fragen. Daher ist in der Übersetzung

lediglich die Rede davon, dass der Erhalt von Schmerzmitteln möglich ist (S. 8). Trotzdem muss das Verb *sprechen* nicht komplett aus der Übersetzung gestrichen werden. So wurde es auf Seite 7 verwendet, da es in diesem Kontext *in Gebärdensprache sprechen* meint.

6.2.1.2 Syntax

Im Ratgeber wurde darauf geachtet, dass kein Satz mehr als zehn Wörter enthält, damit das Verständnis nicht erschwert wird. So ist der letzte Satz auf Seite 3 mit zehn Wörtern der längste. Gelegentlich mussten Informationen aus dem Ausgangstext für die Übersetzung umstrukturiert werden. Zum Beispiel wurde im Leichte-Sprache-Text zunächst erklärt, was ein Kaiserschnitt ist, bevor auf seinen Ablauf eingegangen wird (S. 16). Erklärung und Ablauf sind im Ausgangstext dagegen leicht vermischt. Durch die klare Aufteilung verringert sich die Textschwierigkeit.

Die Schwierigkeit wurde ebenfalls dadurch verringert, dass an manchen Stellen Sätze eingefügt wurden, die im Ausgangstext nicht zu finden sind. So steht auf Seite 8, dass das Platzen der Fruchtblase normal sei. Diese Ergänzung ist sinnvoll, da sonst der Gedanke entstehen könnte, das Platzen sei negativ, da sich schließlich das Kind darin befindet. Auch auf Seite 16 wurde ein Satz eingefügt, der nicht im Ausgangstext steht. Hier wurde verdeutlicht, dass ein Kaiserschnitt ausschließlich im Krankenhaus durchgeführt werden kann. Diese Einfügung hat den Zweck zu verdeutlichen, dass eine Hausgeburt, die zu Beginn des Ratgebers als Möglichkeit genannt wurde, in diesem Fall nicht möglich ist.

Wie es die Regeln des *Netzwerk Leichte Sprache* vorschlagen, wurden Beispiele in die Übersetzung eingebaut. Insgesamt gibt es vier Beispiele (S. 3, S. 7, S. 12, S. 15). Jedoch ließen sich auch im syntaktischen Bereich nicht alle Regeln umsetzen. So konnte es nicht vermieden werden, wenige Passivkonstruktionen zu verwenden. Diese befinden sich auf Seite 3 und Seite 5 im Ratgeber. Um die Konstruktionen aber zu vereinfachen, ähneln sich die Sätze sehr stark. Denn in jedem Passivsatz wurde der Ausdruck *werden erklärt* verwendet. Mithilfe dieses Parallelismus wird die Schwierigkeit der Konstruktionen gemindert.

Generell wurde bei der Syntax darauf geachtet, dass sie dem Ratgeber eine besonders klare Struktur gibt. So wurde in der Übersetzung noch deutlicher

als im Ausgangstext herausgearbeitet, wann welche Phase der Geburt beginnt oder endet. Dazu wurden zusätzliche Sätze zu Beginn der Phasen (S. 9, S. 12, S. 17) oder am Ende eines Geburtsabschnitts (S. 14, S. 17) eingefügt. Diese strenge Trennung verschleiert zwar, dass die einzelnen Phasen der Geburt tatsächlich fließend ineinander übergehen, sie sorgt aber gleichzeitig für eine bessere Verständlichkeit. Genau aus diesem Grund wurden auch gelegentlich Sätze am Seitenende eingefügt, die eine vorbereitende Funktion haben. So wird gleich auf den ersten beiden Seiten darauf hingewiesen, was vom Ratgeber zu erwarten ist und welche Inhalte erklärt werden. Auch auf Seite 5 und Seite 15 haben die letzten beiden Sätze eine vorbereitende Funktion.

6.2.1.3 Gestaltung

Der Ratgeber hat das Format 17 x 22 cm, so wie es ein tatsächlicher Ratgeber auch hat. Das aktuelle Format ist zum Beispiel für eine PDF-Datei geeignet, jedoch nicht als Druckvorlage für ein Buch. Dazu müssten größere Seitenabstände verwendet werden und die Seitenzahlen abwechselnd links- und rechtsbündig erscheinen.

Bei der optischen Gestaltung wurde darauf geachtet, diese möglichst minimalistisch zu halten, um den Leser nicht zu irritieren oder abzulenken. Daher wurden lediglich auf dem Titelbild und über den Seitenzahlen rosafarbene Balken eingefügt. Die schmalen Balken über den Seitenzahlen haben allerdings nicht nur eine optische Funktion. Gleichzeitig grenzen sie die Seitenzahlen vom Fließtext ab und sorgen somit für eine übersichtlichere Gliederung. Neben der Balken wurden einige Bilder zur optischen Gestaltung eingesetzt. Insgesamt gibt es acht verschiedene Bilder, die alle selbst erstellt wurden. Es war wichtig, dass die Bilder hauptsächlich eine erklärende Funktion haben und nicht bloß eine illustrierende. Schließlich sollen die Bilder in einem Leichte-Sprache-Text den Textinhalt sinnvoll ergänzen und unterstützen. Als am wichtigsten wurden die Bilder auf den Seiten 6, 10 und 13 erachtet, da diese der Schwangeren verdeutlichen, in welcher Geburtsphase sie sich gerade befindet. Zusätzlich wurde das Logo, das Texte in Leichter Sprache markiert, auf dem Cover verwendet. Für die erlaubte Verwendung müssen hauptsächlich zwei Bedingungen erfüllt sein. Erstens muss der Text in Leichter Sprache geschrieben sein und zweitens

sollte er von mindestens einer Zielperson überprüft werden (INCLUSION EUROPE 2014). Beide Kriterien wurden in der Übersetzung erfüllt (Prüfung siehe Kap. 6.2.1.4).

Wie in Kapitel 5.2.2 vorgeschlagen, wurden für den Ratgeber zusätzlich ein Inhaltsverzeichnis, eine Einleitung sowie ein Glossar erstellt. Eine Einleitung ist notwendig, um den Leser in die Thematik einzuführen und einige Hinweise zu geben, die für das Verständnis wichtig sind. Ein Glossar am Ende des Ratgebers ist vermutlich nicht zwingend erforderlich. Es könnte für den Leser jedoch von Vorteil sein, alle schwierigen Begriffe alphabetisch sortiert zusammengefasst zu haben. So können später einzelne Begriffe gezielt nachgelesen werden, ohne dass sie im Ratgebertext erst gesucht werden müssen. Ebenfalls zusätzlich für den Ratgeber verfasst wurde Seite 21. Dort kann der Rezipient nachlesen, wer Text und Bilder erstellt hat.

6.2.1.4 Weitere Bemerkungen

An zwei Stellen des Ratgebers wurde die Mithilfe der Hebamme eingeplant. Auf Seite 7 und 10 steht, dass die Hebamme der Gebärenden zeigt, wie sie in der jeweiligen Geburtsphase am besten atmen sollte. Das Einbeziehen der Hebamme hat zwei Gründe. Zum einen wird dadurch vermieden, schwere Begriffe wie *eine Wehe veratmen* und *hecheln* im Text zu erklären. Zum anderen kann davon ausgegangen werden, dass eine erfahrene Hebamme automatisch einer hörgeschädigten Gebärenden die richtige Atmung zeigt, sofern diese sie nicht anwendet. Um der Gebärenden die korrekte Atemtechnik zu vermitteln, ist keine Sprache notwendig. Mimik und Gestik der Hebamme sollten hier ausreichend sein.

Bei der Erstellung des Ratgebers wurde festgestellt, dass er die Geburt für Hörgeschädigte vermutlich am besten in Kombination mit dem Kartensystem vereinfacht. Deswegen sollte das Kartensystem dem Rategeber bereits beiliegen. Ein entsprechender Verweis inklusive Bild befindet sich auf der letzten Seite des Ratgebers. Hauptsächlich sprechen zwei Gründe für eine kombinierte Benutzung. Wenn die Schwangere mit dem Kartensystem bereits vertraut ist, erleichtert ihr dies das Verständnis während der Geburt. Denn sie kennt bereits die Bilder und Sätze, die verwendet werden. So muss die Schwangere möglicherweise nur ein bestimmtes Bild sehen oder den Anfang eines Satzes lesen, um zu wissen, worum es auf dem

entsprechenden Kärtchen geht. Der zweite Grund, der für eine Kombination von Ratgeber und Kartensystem spricht, ist, dass sich nicht nur die Schwangere mit den Kärtchen vertraut machen kann, sondern auch die Hebamme. Es wird der Hörgeschädigten im Ratgeber vorgeschlagen, dass sie das Kartensystem der Hebamme zeigt, die sie bei der Geburt begleiten wird. Dadurch kann sich die Hebamme mit dem Aufbau der Kärtchen vertraut machen und sich darauf vorbereiten, welche Aufgaben ihr zugeteilt werden (z.B. die richtige Atemtechnik zeigen).

Der Ratgebertext wurde von zwei Pädagoginnen am Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte in Hildesheim auf seine Funktionalität geprüft. Dafür stelle sich zum einen Simone Mörsch zur Verfügung, die zwar nicht hörgeschädigt ist, aufgrund ihrer Profession aber Erfahrung mit Leichter Sprache hat. Zum anderen wurde der Text von Dana Apel geprüft. Dana Apel ist von Geburt an hörgeschädigt und hat als Muttersprache die Gebärdensprache erlernt. Somit gehört sie zur primären Zielgruppe der Übersetzung. Die Verbesserungsvorschläge der Pädagoginnen sind bereits in die Übersetzung aufgenommen worden. So sprachen sie unter anderem an, dass es grundsätzlich verständlicher sei, einen bestimmten Artikel statt einem Pronomen zu verwenden. Infolgedessen wurde in beiden Übersetzungen aus *Ihr Kind* die vereinfachte Version *das Kind* (S. 4, S. 6 im Ratgeber, S. 6, S. 9 im Kartensystem). Auch wurde von den Prüfern darauf hingewiesen, dass das Verb möglichst nicht am Satzende stehen sollte. Daraufhin wurden Sätze wie *Im Rat•geber steht: Was bei der Geburt passiert* zu *Im Rat•geber steht: Was passiert bei der Geburt*. Des Weiteren merkte Frau Mörsch an, dass der Mediopunkt etwas zu groß sei und den Lesefluss störe. Daher wurde er auf Schriftgröße 12 verkleinert. Schließlich wies Frau Apel noch darauf hin, dass der Begriff *Medizin*, der ursprünglich auf Seite 16 verwendet wurde, in diesem Fall mit dem Begriff *Spritze* konkretisiert werden könne. Insgesamt nannten die beiden Pädagoginnen jedoch nur wenige Kritikpunkte bezüglich der Übersetzung und empfanden den Text allgemein als sehr leicht verständlich.

6.2.2 Kartensystem

Auch die Reflexion des Kartensystems ist nach Lexik, Syntax, Gestaltung und weiteren Bemerkungen aufgeteilt. Im Prinzip ist das Kartensystem eine

stark gekürzte Fassung des Ratgebers. Dennoch ergaben sich an einigen Stellen kleine Änderungen, die im Folgenden erläutert werden. Übersetzerische Entscheidungen, die bereits in der Reflexion des Ratgebers thematisiert wurden, werden hier kein weiteres Mal aufgegriffen.

6.2.2.1 Lexik

Im Kartensystem muss auf zahlreiche Begriffserklärungen verzichtet werden. Direkt bei der Geburt wird die Gebärende weder die Konzentration noch die Zeit haben, Erklärungen für ihr unbekannte Begriffe zu lesen. Daher wurden die meisten Begriffe wie *Wehen*, *Nabelschnur* oder *Nachgeburt* nicht näher erläutert und mussten als bekannt vorausgesetzt werden. Es ist somit hilfreich, wenn sich die Schwangere mit Lektüre in Leichter Sprache auf die Geburt vorbereitet hat. Dabei muss es sich nicht zwingend um den dazugehörigen Ratgeber handeln. Es ist jedoch empfehlenswert, da dieser für jeden schwierigen Begriff, der im Kartensystem verwendet wird, eine Erklärung enthält. Bei anderen Leichte-Sprache-Texten könnte es Abweichungen geben.

6.2.2.2 Syntax

Für das Kartensystem ist es vorteilhaft, noch kürzere Sätze als im Ratgeber zu verwenden. Der längste Satz enthält hier acht Wörter (S. 28). Aus dem Ratgeber wurden lediglich die wichtigsten Sätze übernommen, die für die Gebärende in ihrer entsprechenden Situation relevant sind. Nicht immer konnte vermieden werden, dass sich ein Satz über zwei Zeilen erstreckt (S. 28, S. 31). In diesen Fällen wurde darauf geachtet, dass der Zeilenumbruch nach einer abgeschlossenen syntaktischen Einheit gesetzt wurde, um die Lesbarkeit zu verbessern.

Sofern sich mehrere Sätze auf einem Kärtchen befinden, sind diese nach Relevanz geordnet. Jedes Kärtchen ist so aufgebaut, dass die Gebärende im Idealfall lediglich den ersten Satz lesen muss, um zu wissen, was gerade passiert oder wie sie handeln muss. Ein Beispiel: Auf Seite 11, die die Austreibungsphase beschreibt, besteht der erste Satz aus dem Befehl *Stopp*. Dieser ist schnell zu lesen und wird im besten Fall die momentane Handlung der Gebärenden, also das Pressen, unterbrechen. Dies ist das primäre Ziel des Kärtchens. Liest die Gebärende den zweiten Satz, erfährt sie, welche

Handlung genau sie unterbrechen soll. Dieser Satz ist für sie nur notwendig, wenn sie sich nicht aus dem Kontext erschließen konnte, worauf sich der Befehl im vorherigen Satz bezieht. Somit nimmt die Wichtigkeit der Informationen von Satz zu Satz ab. Im besten Fall soll die Gebärende keinen Nachteil haben, wenn sie auf jedem Kärtchen stets nur den ersten Satz liest. Trotz der zahlreichen Kürzungen wurden im Kartensystem auch Sätze eingearbeitet, die im Ratgeber nicht zu finden sind. So wurde mit Seite 14 ein Kärtchen eingefügt, das die Mutter darüber informiert, dass ihr Kind gesund zur Welt gekommen ist. Für den Ratgeber ist solch ein Satz unbrauchbar, für das Kartensystem ist er jedoch wertvoll. Er wird die Mutter beruhigen und ihr die für sie in dem Moment wichtigste Information geben.

6.2.2.3 Gestaltung

Genau wie im Ratgeber ist auch der Text des Kartensystems so formatiert, wie er später verwendet werden soll. Somit haben die Kärtchen eine Größe von 11 x 11 cm. Es musste dabei beachtet werden, dass der obere linke Teil der Kärtchen frei bleibt, damit sie an dieser Stelle zusammengeheftet werden können.

Generell wurde bei dem Kartensystem Wert darauf gelegt, so viele Parallelen wie möglich zum Ratgeber herzustellen. So wurde das Cover des Ratgebers weitestgehend übernommen und auch dieselben Bilder sind wiederzufinden. Auf den Kärtchen müssen diese deutlich kleiner als im Ratgeber erscheinen, dennoch können sie nützlich sein. Wenn die Gebärende das Bild für Medikamente sieht, weiß sie im Idealfall auch ohne den Text, was das Kärtchen aussagen soll. Sofern sich die Schwangere mit dem Ratgeber auf die Geburt vorbereitet hat, bieten die Bilder sogar noch mehr Vorteile. So könnte sie sich die Bilder aus dem Ratgeber einprägen und sobald sie diese auf den Kärtchen wiedererkennt, weiß sie, in welcher Phase der Geburt sie sich momentan befindet.

Auch die schmalen Balken über den Seitenzahlen, die im Ratgeber verwendet wurden, treten im Kartensystem auf. Die Seitenzahlen sind hier hauptsächlich für die Hebammen gedacht. Es wird des Öfteren vorkommen, dass die Hebamme im Kartensystem vor- und zurückblättern muss, da manche Karten je nach Situation mehrfach gezeigt werden können. An den

Seitenzahlen kann sich die Hebamme orientieren und gezielter nach einem bestimmten Kärtchen suchen.

Die Schriftgröße sowie der Zeilenabstand sind im Vergleich zum Ratgeber vergrößert worden. So beträgt die Schriftgröße hier 16 statt 14 und nach jedem Satz wurde nicht nur ein Zeilenumbruch, sondern auch eine Leerzeile eingefügt. Dies soll der Hörgeschädigten das Lesen in ihrer speziellen Situation vereinfachen. Auf manchen Kärtchen musste die Schriftgröße allerdings auf 14 eingestellt bleiben (S. 3, S. 6, S. 22), um Zeilenumbrüche innerhalb eines Satzes zu vermeiden. War dies der Fall, wurde die kleinere Schriftgröße für alle Sätze auf dem entsprechenden Kärtchen ausgewählt.

6.2.2.4 Weitere Bemerkungen

Wie im Ratgeber wird auch im Kartensystem die Hilfe der Hebamme eingeplant. Diese bezieht sich dieses Mal allerdings nicht nur auf das Zeigen der richtigen Atemtechniken. Die Hebamme muss je nach Situation Karten mehrfach zeigen oder auslassen, weswegen es sehr nützlich ist, wenn sie vor der Geburt mit dem Heft vertraut ist. Außerdem muss die Hebamme wissen, wann sie das nächste Kärtchen zeigen kann. So hat sie sich zum einen auf das Lesetempo der Gebärenden einzustellen. Zum anderen muss die Geburtshelferin die Gebärende sehr genau beobachten, um beispielsweise zu wissen, wann eine Wehe beginnt oder endet oder wann die Nachgeburtsphase einsetzt. Für eine erfahrene Hebamme sollte der letzte Punkt kein Problem darstellen. Trotzdem ist für die optimale Nutzung des Kartensystems vermutlich Übung notwendig.

Beim Lesen der Kärtchen fällt auf, dass nicht jede Seite bei jeder Geburt zum Einsatz kommen wird. Denn es sind Kärtchen für verschiedene Eventualitäten eingeplant, damit das Kartensystem bedingt auch in sich spontan verändernden Situationen anwendbar ist. Wenn zum Beispiel während der Geburt festgestellt wird, dass möglicherweise ein Kaiserschnitt nötig ist, kann dies der Schwangeren mit Seite 22 mitgeteilt werden. Sofern Zeit und Konzentration vorhanden sind, könnte sie sich, falls dies im Laufe der Geburtsvorbereitung nicht geschehen ist, auch noch über den Ablauf des Kaiserschnitts informieren (S. 24 bis 29). Wenn sich bei der Geburt spontan ergibt, dass eine Operation sofort notwendig ist, kann der Hörgeschädigten Seite 23 gezeigt werden. Dann wird sie zwar keine Zeit mehr haben, die

restlichen Kärtchen über den Kaiserschnitt zu lesen, aber sie weiß zumindest annähernd, was als nächstes passiert.

Das Kartensystem wurde bisher nicht auf seine Tauglichkeit und Handhabung geprüft. Dafür müssten die Kärtchen zunächst tatsächlich produziert sowie geheftet werden und anschließend bei der Geburt einer hörgeschädigten Person getestet werden, bei der kein Dolmetscher anwesend sein kann. Simone Mörsch, die an der Prüfung des Ratgebertextes beteiligt war, merkte allerdings an, dass das Kartensystem durchaus sinnvoll sei und den Geburtsablauf für Hörgeschädigte vereinfachen kann.

7 Fazit und Ausblick

In der vorliegenden Masterarbeit wurde sich mit dem Thema Fachkommunikation sowie mit ihrer Vermittlung an Nicht-Experten beschäftigt. Als Beispiel dieser fachexternen Kommunikation wurde ein Ratgeber in Leichter Sprache erstellt. Der theoretische Teil der Arbeit, bestehend aus Kapitel 1 bis 4, legt dabei die sprachwissenschaftlichen und kommunikationstheoretischen Grundlagen, auf die sich der anschließende empirische Teil, bestehend aus Kapitel 5 und 6, stützt.

Zu Beginn wurden das Konzept und die Eigenschaften von Leichter Sprache erläutert. Hier lag der Fokus auf den Regeln zur Erstellung von Texten in Leichter Sprache. Dabei wurde deutlich, dass sich die Regeln, die das *Netzwerk Leichte Sprache* zur Verfügung stellt, wesentlich besser in die Praxis umsetzen lassen als die Regeln, die das Bundesministerium für Arbeit und Soziales herausgegeben hat.

Als Nächstes wurden die Punkte Textualität und Multikodalität thematisiert. Nach einer knappen Erläuterung verschiedener Textbegriffe wurde sich darauf festgelegt, dass die Definition nach BRINKER maßgebend für diese Abschlussarbeit ist. Außerdem wurde im zweiten Kapitel hervorgehoben, dass Multikodalität in Leichte-Sprache-Texten eine wichtige Rolle spielt. Denn durch die Verwendung verschiedener Kodierungsformen können Inhalte verständlicher dargestellt werden.

Anschließend folgte der größte Abschnitt des theoretischen Teils, der sich unter anderem mit der Fachkommunikation sowie der fachexternen Kommunikation beschäftigte. Einen elementaren Bereich der Fachkommunikation stellen die Fachsprachen dar. Bei der Untersuchung auf lexikalische, syntaktische und textuelle Merkmale zeigte sich, dass der Gebrauch von Fachbegriffen einen großen, aber nicht den alleinigen Faktor bildet, der das Textverständnis für den Rezipienten erschwert.

Weiter wurde auf den Kommunikationsprozess von Experten und Nicht-Experten eingegangen. Hier verdeutlichte das Kommunikationsmodell nach CLARK/SCHAEFER, wie schwierig es für zwei Gesprächspartner sein kann, erfolgreich miteinander zu kommunizieren. Durch eine falsche Einschätzung des Bezugsrahmens des jeweils Anderen kann die Kommunikation

beispielsweise bereits scheitern. Das Modell lässt sich auch auf die Kommunikation von Experten und Nicht-Experten im medizinischen Bereich anwenden. Hier scheint der Kommunikationsprozess noch problembehafteter zu sein, da Aspekte wie Rollenstrukturen, Einfühlungsvermögen oder Zeitdruck eine größere Rolle spielen. Allgemein wurde festgestellt, dass Fachkommunikation, insbesondere die medizinische, aufgrund ihrer Eigenschaften oft eine Barriere darstellt. Diese Barriere ist für Rezipienten, die auf Leichte Sprache angewiesen sind, weitaus größer als für andere.

Das vierte Kapitel beschäftigte sich mit dem Verstehen und der Verständlichkeit von Texten. An dieser Stelle wurde das Verständlichkeitsmodell nach KERCHER ausführlich vorgestellt. Dieses zeigte, dass fünf Faktorenkomplexe, zwischen denen es Wechselwirkungen gibt, Einfluss auf die Textverständlichkeit haben. Damit sind in diesem Modell mehr Faktorenkomplexe einbezogen als in vielen anderen Modellen zur Textverständlichkeit.

Anschließend begann der empirische Teil dieser Arbeit. In ihm entstand eine Übersetzung in Form eines Ratgebers sowie eines Kartensystems. Dazu wurde der Ausgangstext zunächst auf seine Fachlichkeit analysiert. Es stellte sich heraus, dass er einige Merkmale aufwies, die für populärwissenschaftliche Texte kennzeichnend sind. Dies wirkte sich positiv auf den Übersetzungsprozess aus. Danach wurden mithilfe von KERCHERS Modell die zwei verschiedenen Situationen analysiert, in denen die Übersetzung stehen sollte. Dabei wurde deutlich, dass der Text des Kartensystems um einiges einfacher gestaltet werden musste als der des Ratgebers. Dies war mit der Ausnahmesituation zu erklären, in der sich der Leser des Kartensystems während der Rezeption befinden würde.

Das letzte Kapitel handelte von den Übersetzungen selbst. Nachdem die Übersetzungsstrategie festgelegt wurde, konnten die Translate erstellt werden. Anschließend wurden der Übersetzungsprozess und seine Ergebnisse reflektiert. Es zeigte sich, dass, unter anderem auch aufgrund der gründlichen Analysen, nur wenige unerwartete Probleme auftraten. Außerdem war es sehr hilfreich, dass sich zwei Pädagoginnen vom Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte bereit erklärten, den Ratgeber zu prüfen.

Diese Masterarbeit verdeutlicht, warum es zu Kommunikationsproblemen zwischen Experten und Nicht-Experten kommen kann und was diese Probleme für Folgen haben können. Weiter betont sie, wie wichtig es ist, dass fachexterne Kommunikation erfolgreich verläuft und dabei auch keine Minderheiten wie beispielsweise Hörgeschädigte ausschließen sollte.

Was kann nun mit den erarbeiteten Übersetzungen in Leichter Sprache geschehen? Zum einen könnten sie dem Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte in Hildesheim zur Verfügung gestellt werden. Dazu merkte eine Pädagogin des Zentrums an, dass der Ratgeber auch als Vorlage zum Gebärden verwendet werden könnte. Zum anderen kann in Krankenhäusern oder gynäkologischen Arztpraxen angefragt werden, ob Interesse am Ratgeber und Kartensystem bestehe. An diesen Stellen entsteht vermutlich der meiste Kontakt zu schwangeren Hörgeschädigten. Bei dem Kartensystem müsste darauf hingewiesen werden, dass dieses bisher noch nicht in der Praxis getestet wurde. Gegebenenfalls müsste es zunächst auch erklärt oder nach mehreren Einsätzen bei Geburten nochmals überarbeitet werden. Schlussendlich vermitteln der Ratgeber und das Kartensystem als Bestandteil der fachexternen Kommunikation zwischen medizinischem Fachpersonal und Hörgeschädigten und könnten die Zieltextheadressaten tatsächlich dabei unterstützen, sich auf die Geburt vorzubereiten.

8 Quellenverzeichnis

BALDINGER, Kurt (1952) :

Die Gestaltung des wissenschaftlichen Wörterbuchs. In : *Romanistisches Jahrbuch*, 5. Jg.

BENEŠ, Eduard (1973) :

Die sprachliche Kondensation im heutigen deutschen Fachstil. In : *Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag Teil 1.* Düsseldorf : Schwann Verlag

BOOKS ON DEMAND (2014) :

Welche Buchformate gibt es? Modifiziert : 7. Dezember 2014. Zugriff : 7. Dezember 2014, 14:35 MEZ

<http://www.bod.de/hilfe.html?cmd=SINGLE&entryID=2494_GER_WSS&title=welche-buchformate-gibt-es>

BRINKER, Klaus (2010) :

Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 7. Aufl. Berlin : Erich Schmidt Verlag

BROMME, Rainer, Regina JUCKS, Riklef RAMBOW (2004) :

Experten-Laien-Kommunikation im Wissensmanagement. In : *Psychologie des Wissensmanagements*, hrsg. von Gabi REINMANN, Heinz MANDL. Göttingen u.a. : Hogrefe Verlag

BROMME, Rainer, Riklef RAMBOW (2001) :

Experten-Laien-Kommunikation als Gegenstand der Expertisenforschung: Für eine Erweiterung des psychologischen Bildes vom Experten. In : *Psychologie 2000. Bericht über den 42. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Jena 2000*, hrsg. von Rainer K. SILBEREISEN, Matthias REITZLE. Lengerich : Pabst Science Publishers

BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ UND FÜR VERBRAUCHERSCHUTZ (2011a) :

Anlage 2 (zu § 3 Absatz 2 und § 4 Absatz 1). Modifiziert : 12. September 2011. Zugriff : 8. November 2014, 15:15 MEZ

<http://www.gesetze-im-internet.de/bitv_2_0/anlage_2_9.html>

BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ UND FÜR VERBRAUCHERSCHUTZ (2011b) :

Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz. Modifiziert : 12. September 2011. Zugriff : 8. November 2014, 15:16 MEZ

<http://www.gesetze-im-internet.de/bitv_2_0/BJNR184300011.html>

BURGER, Harald (2005) :

Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. Berlin/New York : Walter de Gruyter Verlag

- CHINN, Clark A., William F. BREWER (1998) :
Theories of knowledge acquisition. In : *International Handbook of Science Education Vol. 1*, hrsg. von B. J. FRASER, K. G. TOBI. Boston : Kluwer Verlag
- CLARK, Herbert H., Edward F. SCHAEFER (1989) :
Contributing to discourse. In : *Cognitive Science Band 13*.
- DE BEAUGRANDE, Robert-Alain, Wolfgang U. DRESSLER (1981) :
Einführung in die Textlinguistik. Tübingen : Niemeyer Verlag
- DEUTSCHER GEHÖRLOSEN-BUND E.V. (2014) :
 FAQ. Modifiziert : 8. November 2014. Zugriff : 8. November 2014, 14:24 MEZ
 <http://www.gehoerlosen-bund.de/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=38&Itemid=101&lang=de>
- DIZDAR, Dilek (1998) :
Skopostheorie. In : *Handbuch Translation*, hrsg. von Mary SNELL-HORNBY ET AL. Tübingen : Stauffenburg Verlag
- DREWER, Petra (2003) :
Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Tübingen : Gunter Narr Verlag
- DROZD, Lubomir, Wilfried SEIBICKE (1973) :
Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme – Theorie – Geschichte. Wiesbaden : Oscar Brandstetter Verlag
- FILIPEC, Josef (1969) :
Zur Spezifik des spezielsprachlichen Wortschatzes gegenüber dem allgemeinen Wortschatz. In : *Deutsch als Fremdsprache 6/1969, 8. Jg.*, hrsg. vom HERDER-INSTITUT
- FLUCK, Hans-Rüdiger (1985) :
Fachsprachen. 3. aktual. u. erw. Aufl. Tübingen : Francke Verlag
- GÖPFERICH, Susanne (1995) :
Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation. Tübingen : Gunter Narr Verlag
- GÖPFERT, Winfried (1997) :
Verständigungskonflikte zwischen Wissenschaft und Wissenschaftsjournalisten. In : *Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk*, hrsg. von Bernd U. BIERE, Wolf-Andreas LIEBERT. Opladen : Westdeutscher Verlag
- GROEBEN, Norbert (1982) :
Leserpsychologie: Textverständnis – Textverständlichkeit. Münster : Aschendorff Verlag

- HAAKE, Doris (2001) :
People First Deutschland – eine Organisation für Menschen mit Lernschwierigkeiten, die auch von Menschen mit Lernschwierigkeiten geleitet wird. In : *Integration von Menschen mit Behinderungen – Entwicklungen in Europa*, hrsg. von Maren HANS, Antje GINNOLD. Weinheim : Beltz
- HOFFMANN, Lothar (1985) :
Kommunikationsmittel Fachsprache. Tübingen : Gunter Narr Verlag
- HOFFMANN-RICHTER, Ulrike (1986) :
Der Knoten im roten Faden. Eine Untersuchung zur Verständigung von Arzt und Patient in der Visite. Bern : Peter Lang AG
- INCLUSION EUROPE (2014) :
How to use the European easy-to-read logo? Modifiziert : 2014. Zugriff : 29. Januar 2015, 12:17 MEZ
 <<http://www.inclusion-europe.com/etr/en/european-logo>>
- JAKOB, Karlheinz (1998) :
Techniksprache als Fachsprache. In : *Fachsprachen, Halbbn. 1*, hrsg. von Lothar HOFFMANN ET AL. Berlin/New York : Walter de Gruyter Verlag
- KEMPCKE, Günter (1989) :
Probleme der Beschreibung fachsprachlicher Lexik im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In : *Wörterbücher*, hrsg. von Franz J. HAUSMANN ET AL. Berlin/New York : Walter de Gruyter Verlag
- KERCHER, Jan (2013) :
Verstehen und Verständlichkeit von Politikersprache. Verbale Bedeutungsvermittlung zwischen Politikern und Bürgern. Wiesbaden : Springer Verlag
- KNOBLOCH, Clemens (1990) :
Zum Status und zur Geschichte des Textbegriffes. Eine Skizze. In : *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 20. Jg./77
- KRAMMER, Klaudia (2001) :
Schriftsprachkompetenz gehörloser Erwachsener. Klagenfurt : Veröffentlichungen des Forschungszentrums für Gebärdensprache und Hörgeschädigtenkommunikation der Universität Klagenfurt, Bd. 3
- KRETSCHMANN, Carsten (2003) :
Wissenspopularisierung – ein altes, neues Forschungsfeld. In : *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*, hrsg. von Carsten KRETSCHMANN. Berlin : Akademie Verlag GmbH
- KÜHTZ, Stefan (2007) :
Phraseologie und Formulierungsmuster in medizinischen Texten. Tübingen : Gunter Narr Verlag

- LALOUSCHEK, Johanna, Peter NOWAK (1989) :
Insider – Outsider: Die Kommunikationsbarrieren der medizinischen Fachsprache. In : *Fachsprache und Kommunikation*, hrsg. von Wolfgang U. DRESSLER, Ruth WODAK. Wien : Österreichischer Bundesverlag
- LEBENSHILFE BREMEN (2013) :
Leichte Sprache. Die Bilder. Marburg : Lebenshilfe-Verlag
- MAAß, Christiane, Isabel RINK (2009) :
Leichte Sprache in der Sprach- und Übersetzungswissenschaft (Manuskript)
- MÖHN, Dieter, Roland PELKA (1984) :
Fachsprachen. Eine Einführung. Tübingen : Niemeyer Verlag
- NETZWERK LEICHTE SPRACHE (2013a) :
Presseinformation Netzwerk Leichte Sprache. Modifiziert : 29. August 2013. Zugriff : 8. November 2014, 15:25 MEZ
 <<http://www.leichtesprache.org/downloads/Presseinformation%20Netzwerk%20Leichte%20Sprache%2029.8.2013.pdf>>
- NETZWERK LEICHTE SPRACHE (2013b) :
Regeln Leichte Sprache. Modifiziert : 9. Juni 2013. Zugriff : 8. November 2014, 15:26 MEZ
 <<http://www.leichtesprache.org/downloads/Regeln%20fuer%20Leichte%20Sprache.pdf>>
- NIEDERHAUSER, Jürg (1999) :
Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung. Tübingen : Gunter Narr Verlag
- NORD, Christiane (2010) :
Fertigkeit Übersetzen. Ein Kurs zum Übersetzenlehren und -lernen. Berlin : BDÜ
- NUSSBAUMER, Markus (2002) :
„Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ – Arbeit an der Verständlichkeit von Gesetzestextes in der Schweizerischen Bundeskanzlei. In : *Hermes. Journal of Linguistics*, Nr. 29
- REIß, Katharina, Hans J. VERMEER (1991) :
Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. 2. Aufl. Tübingen : Niemeyer Verlag
- R. G. FISCHER VERLAG (2013) :
Tipps zum Schreiben von Ratgebern. Modifiziert : 14. August 2013. Zugriff : 7. Dezember 2014, 13:55 MEZ
 <<http://www.rgfischer-verlag.de/verlag/ratgeber-veroeffentlichen.html>>

RINK, Isabel (2014) :

Multikodalität und Leichte Sprache. Modifiziert : 1. Juni 2014. Zugriff : 4. Dezember 2014, 12.24 MEZ

<<http://www.uni-hildesheim.de/en/fb3/institute/institut-fuer-uebersetzungswissenschaftkommunikation/forschung/leichtesprache/forschung/multikodalitaet-und-leichte-sprache/>>

ROELCKE, Thorsten (1991) :

Das Eineindeutigkeitspostulat der lexikalischen Fachsprachensemantik. In : *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 19/1991

ROELCKE, Thorsten (2010) :

Fachsprachen. 3., neu bearb. Aufl. Berlin : Erich Schmidt Verlag

SCHIEFELE, Ulrich (1996) :

Motivation und Lernen mit Texten. Göttingen u.a. : Hogrefe Verlag

SCHLACK, Hans G. AUF KITA-FACHTEXTE (2012):

Wachstum und körperliche Entwicklung in den ersten drei Lebensjahren.

Modifiziert : 2012. Zugriff : 13. November 2014, 13:24 MEZ

<<http://www.kita-fachtexte.de/texte-finden/detail/data/wachstum-und-koerperliche-entwicklung-in-den-ersten-drei-lebensjahren/>>

SCHMIDT, Siegfried J. (1973) :

Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation. München : Wilhelm Fink Verlag

SCHMIDT, Wilhelm (1969) :

Charakter und gesellschaftliche Bedeutung der Fachsprachen. In : *Sprachpflege* 1/1969

SCHNOTZ, Wolfgang (1994) :

Aufbau von Wissensstrukturen: Untersuchungen zur Kohärenzbildung beim Wissenserwerb mit Texten. Weinheim : Beltz

THÖRLE, Britta (2005) :

Fachkommunikation im Betrieb. Interaktionsmuster und berufliche Identität in französischen Arbeitsbesprechungen. Tübingen : Gunter Narr Verlag

TIMMDORF, Jonas (2011) :

Leichte Sprache. Der neue Trend zur simpleren Ausdrucksweise. Fastbook Publishing

UNIVERSITÄT HOHENHEIM (2014) :

Wer wir sind. Modifiziert : 21. November 2014. Zugriff : 24. November 2014, 13:26 MEZ

<<https://komm.uni-hohenheim.de/kercher0>>

VATER, Heinz (2001) :

Einführung in die Textlinguistik. Struktur und Verstehen von Texten. 3., überarb. Aufl. München : Wilhelm Fink Verlag

VIERERBE, Victoria (2010) :

Multimedialität in computergestützten Lehrangeboten (E-Learning).

Tübingen : Gunter Narr Verlag

WEIDENMANN, Bernd (2002) :

Multicodierung und Multimodalität im Lernprozess. In : *Information und Lernen mit Multimedia und Internet*, hrsg. von Ludwig J. ISSING, Paul KLIMSA. 3., vollst. überarb. Aufl. Weinheim : Psychologie Verlagsunion

WIESE, Ingrid (1998) :

Die neuere Fachsprache der Medizin seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Inneren Medizin. In : *Fachsprachen*, hrsg. von Lothar HOFFMAN ET AL. Berlin/New York : Walter de Gruyter Verlag

9 Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorstehende Masterarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der obigen Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, habe ich in jedem einzelnen Fall durch die Angabe der Quelle bzw. der Herkunft, auch der benutzten Sekundärliteratur, als Entlehnung kenntlich gemacht. Dies gilt auch für Zeichnungen, Skizzen, bildliche Darstellungen sowie für Quellen aus dem Internet und anderen elektronischen Text- und Datensammlungen und dergleichen. Die eingereichte Arbeit ist nicht anderweitig als Prüfungsleistung verwendet worden oder in deutscher oder in einer anderen Sprache als Veröffentlichung erschienen. Mir ist bewusst, dass wahrheitswidrige Angaben als Täuschung behandelt werden.

Datum, Ort

Unterschrift

10 Anhang

A1: Ausgangstext

Wie ist der Ablauf einer Geburt?

Die Geburt ist der Prozess am Ende einer Schwangerschaft. Sie kann
5 entweder im Kreißsaal eines Krankenhauses oder als Hausgeburt stattfinden.
In beiden Fällen ist in der Regel eine Hebamme anwesend. Die Dauer der
Geburt ist dabei sehr unterschiedlich. Man rechnet durchschnittlich
13 Stunden für Erstgebärende und acht Stunden für Frauen, die bereits ein
Kind geboren haben. Grob lässt sich der Geburtsvorgang in drei Stadien
10 unterteilen.

1. Stadium – Eröffnungsphase: In der ersten Phase muss sich der
Muttermund öffnen, damit das Baby geboren werden kann. Dafür ist ein
Durchmesser von ungefähr zehn cm notwendig. Im Verlauf der
15 Eröffnungsphase erhöht sich die Wehenfrequenz normalerweise langsam bis
auf zwei bis drei Wehen in zehn Minuten. Auch der Rhythmus wird meist
regelmäßiger. Die Dauer der Wehen in der Eröffnungsphase beträgt
durchschnittlich 60 Sekunden. Während dieser Wehen können Sie sich
wahrscheinlich nicht mehr unterhalten. Jetzt ist es besser, die Wehen zu
20 veratmen. Entspannungsübungen zwischendurch helfen, ruhig zu bleiben
und die Atmung zu kontrollieren.

Das letzte Drittel der Eröffnungsphase wird auch Übergangsphase genannt.
In ihr steigt die Wehenfrequenz häufig, die Kontraktionen werden meist
stärker und die Schmerzen intensiver. Der Kopf des Kindes tritt durch das
25 Becken der Mutter. Es kommt häufig vor, dass gerade vor oder während der
Übergangsphase die Fruchtblase platzt. Möglicherweise fühlen Sie sich in
der Übergangsphase krank oder zittrig und müssen nach Schmerzmitteln
verlangen.

30 **2. Stadium – Austreibungsphase:** Wenn der Muttermund annähernd oder
vollständig eröffnet ist (acht bis zehn cm), beginnt die Austreibungsphase. Es

kommt zu einer durchschnittlichen Frequenz von sechs bis sieben Wehen in 15 Minuten. Sie fühlen den Druck des Köpfchens zwischen Ihren Beinen. Hören Sie auf Ihren Körper und pressen Sie, wenn Sie ein Verlangen danach
35 spüren. Mit jedem Pressen bewegt sich das Baby ein Stückchen weiter im Becken voran. Sobald die Hebamme das Köpfchen des Babys sehen kann, wird sie Sie bitten, nicht mehr zu pressen, sondern während der nächsten zwei oder drei Wehen zu hecheln. Dies sorgt für eine sanfte und langsame Geburt. Ist das Kind schließlich vollständig ausgetreten, wird es in der Regel
40 auf Bauch oder Brust der Mutter gelegt, um z.B. ein erstes Stillen zu ermöglichen.

3. Stadium – Nachgeburtsphase: Die letzte Phase der Geburt ist die Nachgeburtsphase. Die Wehen werden sehr viel schwächer und Sie
45 verspüren möglicherweise wieder das Verlangen zu pressen. Mutterkuchen und Fruchtblase werden ausgestoßen. Die Nachgeburt wird durch Hebamme oder Arzt auf Vollständigkeit überprüft. Die Nabelschnur wird meistens erst getrennt, wenn sie aufhört zu pulsieren oder der Mutterkuchen geboren ist.

50 **Kaiserschnitt**

Sollte eine vaginale Geburt nicht möglich oder gewünscht sein, muss das Baby per Kaiserschnitt zur Welt gebracht werden. Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn das Wohl von Mutter oder Kind bei einer vaginalen Geburt in Gefahr geraten. Ein Kaiserschnitt dauert etwa 15 Minuten.
55 Bei einem Kaiserschnitt wird das Baby in einer Operation aus der Gebärmutter geholt. Dafür erhält die Mutter zunächst eine Betäubung, sie bleibt aber wach. Hinter einem Sichtschutz legt der Arzt erst die Gebärmutter frei, dann die Fruchtblase. Diese wird geöffnet und der Arzt kann das Baby herausheben. Heutzutage werden Bauchdecke und Gebärmutter oft nicht
60 mehr durch Schneiden, sondern durch Dehnen und Reißen geöffnet. Dies kann zu unangenehmen Geräuschen führen. Nach der Geburt entnimmt der Arzt noch die Nachgeburt und vernäht Gebärmutter und Bauchdecke wieder.

Bitte bedenken Sie, dass eine Geburt ist ein sehr individueller Vorgang ist.
65 Deshalb können Dauer oder Verlauf bei jeder Frau sehr unterschiedlich sein.

A2: Übersetzung für den Ratgeber



Die Geburt

Ein Ratgeber in Leichter Sprache.



Der Inhalt:

Hinweise	Seite 2
Die Geburt	Seite 4
Teil 1 von der Geburt	Seite 6
Teil 2 von der Geburt	Seite 9
Teil 3 von der Geburt	Seite 12
Der Kaiser-schnitt	Seite 15
Schwere Wörter	Seite 18
Von wem ist der Rat-geber?	Seite 21
Den Rat-geber gibt es auch als Heft	Seite 22

Hinweise:

Das Buch ist ein Rat•geber.

Das heißt:

Das Buch gibt Ihnen Informationen.

Und das Buch hilft Ihnen.

Der Rat•geber ist in Leichter Sprache.

Im Rat•geber geht es um die Geburt.

Das heißt:

Eine Frau bekommt ein Kind.

Im Rat•geber steht:

Was passiert bei der Geburt.

Und was müssen Sie bei der Geburt machen.

Achtung:

Jede Geburt ist anders.

Zum Beispiel:

Manchmal geht die Geburt sehr schnell.

Oder manchmal gibt es bei der Geburt ein Problem.

Im Rat•geber steht:

Was passiert normal bei der Geburt.

Manchmal sind im Rat•geber schwere Wörter.

Alle schweren Wörter werden im Text erklärt.

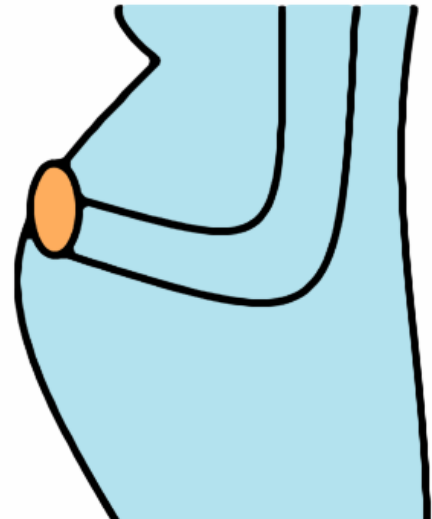
Und alle schweren Wörter werden am Ende vom Rat•geber erklärt.

Die Geburt:

Sie sind schwanger.

Das heißt:

Sie haben ein Kind im Bauch.



Sie können das Kind zu Hause bekommen.

Dann kommt eine Hebamme zu Ihnen nach Hause.

Eine Hebamme ist eine Person.

Eine Hebamme hilft Ihnen bei der Geburt.

Und eine Hebamme hilft Ihnen nach der Geburt.

Oder Sie können das Kind im Kranken•haus bekommen.

Im Kranken•haus sind auch Hebammen.

Und im Kranken•haus sind Ärzte.

Die Geburt dauert meistens sehr lange.

Sie haben noch **kein** Kind bekommen.

Dann dauert die Geburt oft mehr als 10 Stunden.

Sie haben schon ein Kind bekommen.

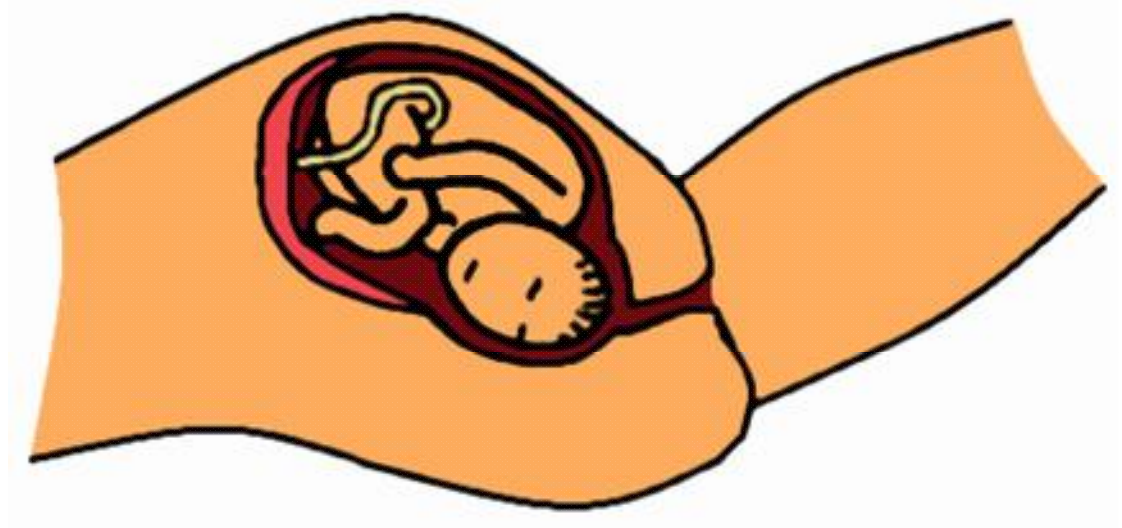
Dann dauert die Geburt oft weniger als 10 Stunden.

Die Geburt hat 3 Teile.

Alle Teile werden im Ratgeber erklärt.

Teil 1 von der Geburt:

Für die Geburt muss sich der Muttermund öffnen.
Weil das Kind durch den Muttermund muss.



Sie bekommen Wehen.
Wehen sind starke Schmerzen im Bauch.
Eine Wehe dauert jetzt 1 Minute.

Vielleicht können Sie **nicht** gebärden bei der Wehe.
Weil die Schmerzen zu stark sind.

Bei der Wehe müssen Sie anders atmen.
Die Hebamme zeigt Ihnen:
Wie Sie atmen müssen bei der Wehe.

Eine Wehe ist vorbei.
Dann entspannen Sie sich.
Zum Beispiel:
Atmen Sie ruhig.
Oder sprechen Sie mit Ihrem Partner.

Bald kommen die Wehen öfter.
Und bald werden die Wehen stärker.
Dann haben Sie mehr Schmerzen.
Das Kind kommt näher zum Muttermund.

Vielleicht platzt jetzt die Fruchtblase.

In der Fruchtblase ist das Kind.

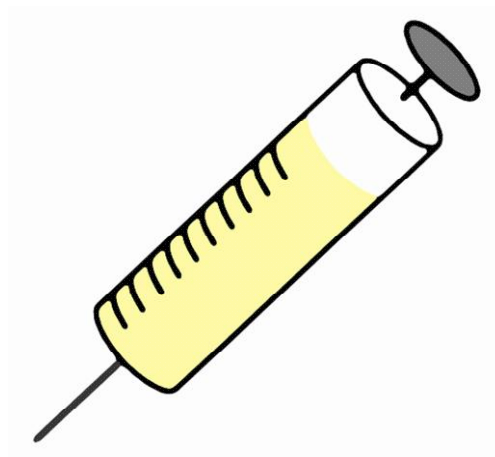
Das Platzen von der Fruchtblase ist normal.

Vielleicht fühlen Sie sich krank.

Oder Sie haben sehr starke Schmerzen.

Sie können Schmerzmittel bekommen.

Dann haben Sie weniger Schmerzen.



Teil 2 von der Geburt:

Der Muttermund ist offen.

Dann beginnt Teil 2 von der Geburt.

Die Wehen werden noch stärker.

Zwischen Ihren Beinen fühlen Sie Druck.

Der Druck kommt vom Kind.

Sie wollen pressen.

Dann pressen Sie.

Sie müssen oft pressen.

Dann kommt das Kind durch den Muttermund.

Die Hebamme sieht den Kopf vom Kind.
Dann stoppen Sie zu pressen.



Sie sollen anders atmen bei den nächsten Wehen.
Weil das gut ist für das Kind.

Die Hebamme zeigt Ihnen:
Wie Sie atmen sollen bei den nächsten Wehen.

Das Kind ist da.

Dann bekommen Sie das Kind auf den Bauch.

Oder Sie bekommen das Kind auf die Brust.

Sie können das Kind jetzt stillen.

Das heißt:

Sie können dem Kind Milch geben.

Die Milch kommt aus Ihrer Brust.



Teil 3 von der Geburt:

Das Kind ist da.

Dann beginnt Teil 3 von der Geburt.

In Ihrem Bauch ist noch die Frucht•blase.

Und in Ihrem Bauch ist noch der Mutterkuchen.

Das Kind braucht den Mutterkuchen im Bauch.

Zum Beispiel:

Zum Essen.

Die Frucht•blase muss durch den Muttermund.

Und der Mutterkuchen muss durch den Muttermund.

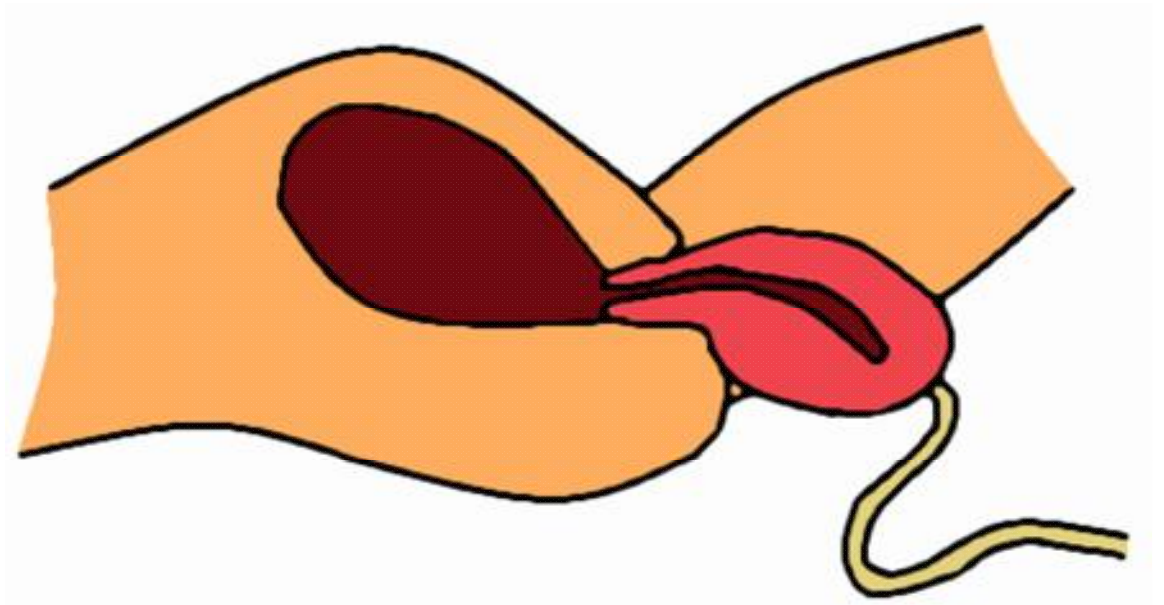
Das schwere Wort ist: Nach•geburt.

Sie haben wieder leichte Wehen.

Vielleicht wollen Sie wieder pressen.

Dann pressen Sie.

Dann kommt die Nach•geburt durch den Muttermund.



Die Nach•geburt ist da.

Die Hebamme guckt:

Ob alles da ist von der Nach•geburt.

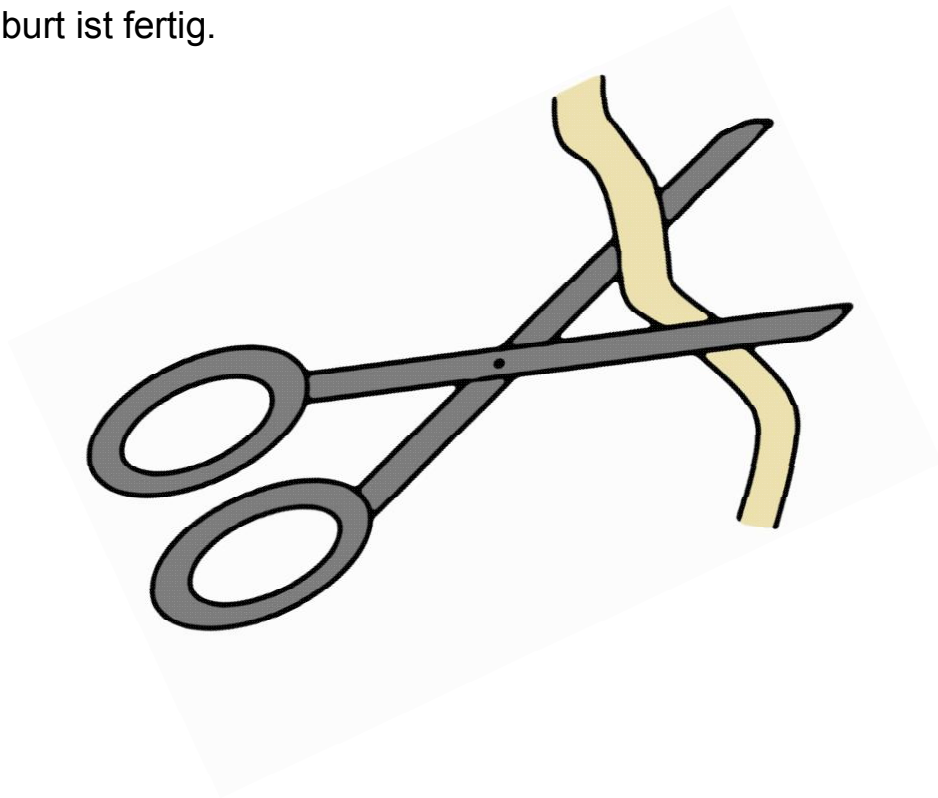
Alles ist da von der Nach•geburt.

Dann durch•schneidet die Hebamme die Nabel•schnur.

Die Nabel•schnur hängt am Kind.

Und die Nabel•schnur hängt am Mutterkuchen.

Die Geburt ist fertig.



Der Kaiser•schnitt:

Manchmal kann das Kind **nicht** durch den Muttermund kommen.

Zum Beispiel:

Weil das Kind sehr groß ist.

Oder weil das Kind falsch liegt im Bauch.

Dann brauchen Sie einen Kaiser•schnitt.

Damit Sie das Kind bekommen.

Auf der nächsten Seite steht:

Was ist ein Kaiser•schnitt.

Ein Kaiser•schnitt ist eine Operation.

Ein Arzt macht den Kaiser•schnitt im Kranken•haus.

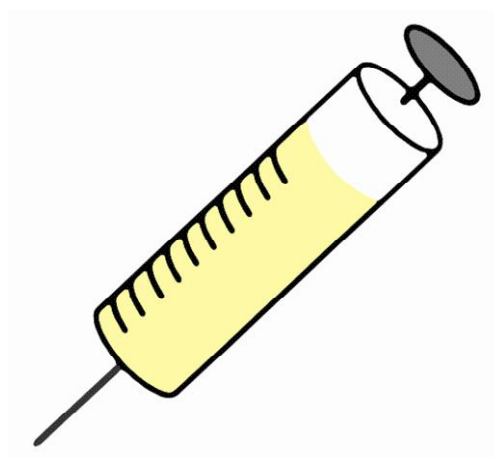
Ein Kaiser•schnitt geht schnell.

Ein Kaiser•schnitt ist eine besondere Operation.

Weil Sie wach sind bei dem Kaiser•schnitt.

Aber Sie bekommen eine Spritze.

Damit Sie **keine** Schmerzen haben bei dem Kaiser•schnitt.



Sie sehen den Kaiser•schnitt **nicht**.

Weil ein Tuch vor Ihrem Kopf hängt.

Der Kaiser•schnitt beginnt.

Der Arzt öffnet den Bauch.

Der Arzt kann den Bauch auf•schneiden.

Oder der Arzt kann den Bauch auf•reißen.

Der Arzt öffnet die Frucht•blase vom Kind.

Dann nimmt der Arzt das Kind aus dem Bauch.

Und der Arzt nimmt die Nach•geburt aus dem Bauch.

Dann schließt der Arzt den Bauch.

Der Kaiser•schnitt ist fertig.

Schwere Wörter:

Frucht•blase:

In der Frucht•blase ist das Kind.

Die Frucht•blase platzt bei der Geburt.

Das Platzen von der Frucht•blase ist normal.

Geburt:

Eine Frau ist schwanger.

Das heißt:

Eine Frau hat ein Kind im Bauch.

Die Frau bekommt das Kind.

Das schwere Wort ist: Geburt.

Hebamme:

Eine Hebamme ist eine Person.

Die Hebamme hilft Ihnen bei der Geburt.

Und die Hebamme hilft Ihnen nach der Geburt.

Kaiser•schnitt:

Ein Kaiser•schnitt ist eine Operation.

Ein Arzt macht den Kaiser•schnitt im Kranken•haus.

Ein Kaiser•schnitt geht schnell.

Ein Kaiser•schnitt ist eine besondere Operation.

Weil Sie wach sind bei dem Kaiser•schnitt.

Aber Sie bekommen eine Spritze.

Damit Sie **keine** Schmerzen haben bei dem Kaiser•schnitt.

Nabel•schnur:

Die Nabel•schnur hängt am Kind.

Und die Nabel•schnur hängt am Mutterkuchen.

Das Kind ist da.

Dann durch•schneidet die Hebamme die Nabel•schnur.

Nach•geburt:

Das Kind ist da.

In Ihrem Bauch ist noch die Frucht•blase.

Und in Ihrem Bauch ist noch der Mutterkuchen.

Das Kind braucht den Mutterkuchen im Bauch.

Zum Beispiel:

Zum Essen.

Die Frucht•blase muss durch den Muttermund.

Und der Mutterkuchen muss durch den Muttermund.

Das schwere Wort ist: Nach•geburt.

Stillen:

Sie können das Kind stillen.

Das heißt:

Sie können dem Kind Milch geben.

Die Milch kommt aus Ihrer Brust.

Wehen:

Für die Geburt brauchen Sie Wehen.

Wehen sind starke Schmerzen im Bauch.

Von wem ist der Rat•geber?

Der Rat•geber ist von Hanna Wilkes.

Von wem sind die Bilder?

Die Bilder sind von Hanna Wilkes.

Das Logo für Leichte Sprache ist von Inclusion Europe.

Copyright © 2014 Inclusion Europe, Brüssel.

Den Ratgeber gibt es auch als Heft:

Das Heft ist kürzer.

Das Heft können Sie benutzen bei der Geburt.

Sagen Sie vor der Geburt zu der Hebamme:

Ich möchte das Heft benutzen bei der Geburt.

Dann kann die Hebamme das Heft lesen.

Und die Hebamme weiß:

Was steht in dem Heft.

Die Geburt

Ein Heft in Leichter Sprache.

A3: Übersetzung für das Kartensystem

Die Geburt



Ein Heft in Leichter Sprache.

Im Heft steht:

Was passiert bei der Geburt.

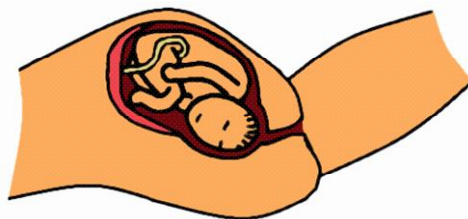
Und was machen Sie bei der Geburt.

Seite 1

Teil 1 von der Geburt

Der Muttermund muss sich öffnen.

Weil das Kind durch den Muttermund muss.



Sie müssen anders atmen.

Ich zeige Ihnen:

Wie Sie atmen müssen.

Seite 4

Entspannen Sie sich.

Atmen Sie ruhig.

Seite 5

Die Frucht•blase ist geplatzt.

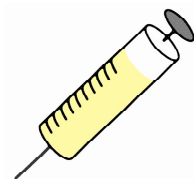
In der Frucht•blase ist das Kind.

Das Platzen von der Frucht•blase ist normal.

Seite 6

Sie können Schmerz•mittel bekommen.

Dann haben Sie weniger Schmerzen.



Seite 7



Teil 2 von der Geburt



Jetzt kommt das Kind.

Der Muttermund ist offen.

Pressen.

Seite 10

Stopp.

Nicht pressen.

Seite 11

Ich sehe den Kopf vom Kind.



Seite 12

Ich zeige Ihnen:

Wie Sie jetzt atmen müssen.

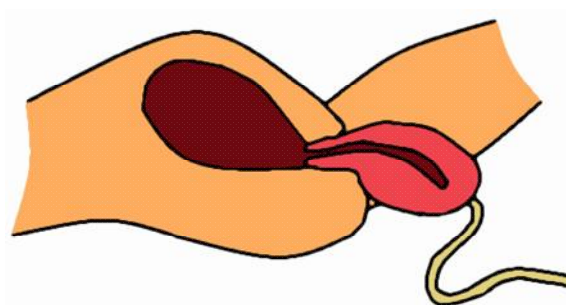
Seite 13

Das Kind ist gesund.

Seite 14

Teil 3 von der Geburt

Jetzt kommt die Nach-geburt.



Seite 16

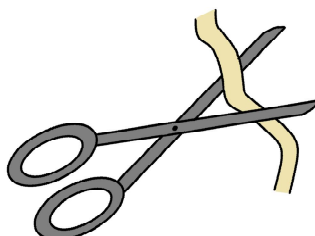
Pressen.

Seite 17

Die Nach•geburt ist da.

Seite 18

Ich durch•schneide die Nabel•schnur.



Seite 19

Die Geburt ist fertig.

Seite 20

Der Kaiser•schnitt

Vielleicht machen wir einen Kaiser•schnitt.

Ein Kaiser•schnitt ist eine Operation.

Seite 22

Wir machen einen Kaiser•schnitt.

Ein Kaiser•schnitt ist eine Operation.

Seite 23

Ein Kaiser-schnitt geht schnell.

Bei dem Kaiser-schnitt sind Sie wach.

Seite 24

Aber Sie bekommen eine Spritze.

Damit Sie **keine** Schmerzen haben.



Seite 25

Sie sehen den Kaiser•schnitt **nicht**.

Weil ein Tuch vor Ihrem Kopf hängt.

Seite 26

Der Arzt öffnet den Bauch.

Der Arzt kann den Bauch auf•schneiden.

Oder der Arzt kann den Bauch auf•reißen.

Seite 27

Der Arzt öffnet die Frucht•blase vom Kind.

Der Arzt nimmt das Kind aus dem Bauch.

Der Arzt nimmt die Nach•geburt
aus dem Bauch.

Seite 28

Dann schließt der Arzt den Bauch.

Der Kaiser•schnitt ist fertig.

Seite 29

Von wem ist das Heft?

Das Heft ist von Hanna Wilkes.

Seite 30

Von wem sind die Bilder?

Die Bilder sind von Hanna Wilkes.

Das Logo für Leichte Sprache
ist von Inclusion Europe.

Copyright © 2014 Inclusion Europe, Brüssel.

Seite 31

A4: E-Mail-Kontakt mit Dr. med. Susanne Peschel

22.10.2014, 22:32 Uhr, E-Mail an das St. Bernward Krankenhaus

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin Studentin an der Universität Hildesheim und beginne nächsten Monat meine Masterarbeit zum Thema Fachkommunikation und Leichte Sprache. Leichte Sprache ist kurz gesagt extrem vereinfachtes Deutsch für beispielsweise Gehörlose, deren Muttersprache die Gebärdensprache ist.

Im Rahmen meiner Masterarbeit werde ich einen Text zum Thema Geburt in Leichte Sprache übersetzen. Dazu habe ich einen relativ kurzen Text (563 Wörter) aus verschiedenen Quellen zusammengestellt. Der Text ist nicht kompliziert, er müsste aber auf Richtigkeit geprüft und gegebenenfalls korrigiert werden. Dafür suche ich momentan jemanden mit medizinischem Fachwissen auf diesem Gebiet, wie eine Hebamme oder ein Arzt. Ist es möglich, dass diese Mail und der zusammengestellte Text im Anhang an jemanden weitergeleitet werden, der mir bei meinem Anliegen weiterhilft? Falls nein, wäre es nett, wenn Sie mir auch diesbezüglich Rückmeldung geben könnten.

Vielen Dank,
Hanna Wilkes

24.10.2014, 09:42 Uhr, E-Mail an mich

Liebe Frau Wilkes,

wir sind Ihnen gern behilflich. Unsere Chefärztin der Frauenklinik hat sich dazu bereit erklärt, Ihren Text Korrektur zu lesen. Bis wann brauchen Sie spätestens Rückmeldung?

Herzliche Grüße aus dem BK
Judith Seiffert

24.10.2014, 21:37 Uhr, E-Mail an das St. Bernward Krankenhaus

Hallo Frau Seiffert,

vielen Dank, es freut mich, dass sich die Chefärztin der Frauenklinik bereit erklärt hat. Ich fange am 1. November mit meiner Masterarbeit an, aber ich brauche den Text nicht gleich zu Anfang. Es hat durchaus noch zwei Wochen Zeit.

Viele Grüße und nochmals vielen Dank,
Hanna Wilkes

27.10.2014, 09:00 Uhr, E-Mail an mich

Liebe Frau Wilkes,

ich habe Ihre Mail bereits an Frau Dr. Peschel weitergeleitet. Ich hoffe, dass sie es innerhalb der kommenden zwei Wochen schafft (sie ist diese Woche im Urlaub), aber es wird schon klappen.

Herzliche Grüße
Judith Seiffert

9.11.2014, 15:15 Uhr, E-Mail an mich

Sehr geehrte Frau Wilkes,

anhängend sehen Sie Ihren Text zum Ablauf der Geburt.
Ich habe einige kleine Änderungen vorgenommen und Ergänzungen, die ich als sinnvoll sah, eingefügt. Insgesamt wollte ich natürlich nicht Ihren Stil verändern, und ich denke, daß der Text insgesamt ansprechend und jetzt auch fachlich einwandfrei ist.

Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich gerne an mich.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg mit Ihrer Arbeit und alles Gute.

Mit freundlichen Grüßen

S. Peschel